

Verschickungskinder 1942 – 1976 in Bad Wildungen/ Hessen

Erinnerungen



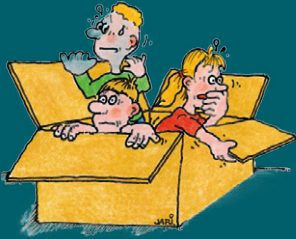
Johannes Grötecke & Anja Röhl

Verschickungskinder 1942 – 1976
**in Bad Wildungen/
Hessen**
Erinnerungen

Johannes Grötecke & Anja Röhl

Gefördert von:

Verein Aufarbeitung und
Erforschung Kinderverschickung



Unser herzlicher Dank gilt allen, die uns bei der Herstellung dieses Buches geholfen haben.

Impressum:

Herausgeber: Verein Aufarbeitung und Erforschung Kinderverschickung – AEKV e.V.
wissenschaftliche Begleitung der Initiative Verschickungskinder e.V.

Verantwortlich: Anja Röhl, Kiehlufer 43, 12059 Berlin

Titelfoto: historische Aufnahme

Layout und Satz: uta.eickworth@ymail.com

Druck: Wir machen Druck

ISBN: 978-3-9826057-4-6

2. korrigierte Auflage, 2026

Inhalt

Grußwort des Bürgermeisters von Bad Wildungen Ralf Gutheil	7
Anja Röhl: Heimatforscher entdeckte blinden Fleck in der Stadtgeschichte	9
Johannes Grötecke: Geschichte der Verschickungsheime von Bad Wildungen	13
Von der Mutter nicht wiedererkannt: Das Schicksal des Jens Heise	25
Verschickungskinder legen Zeugnis ab zusammengestellt von Johannes Grötecke	37
Verschickungskinder legen Zeugnis ab Ausschnitte aus dem öffentlichen Gästebuch der „Initiative Verschickungskinder e.V.“ (Zeugnis ablegen)	51
Kirsten Bänfer: Wenn die Kur zur Strafe wird: Das Kinderkurheim Reinhardshausen 1945-1976	69
Kirsten Bänfer: Hessens unterschätzte Rolle im Kinderkurwesen	77
Bea Ricken: Horrorheime in der Region Nordhessen: Verschickungskinder erlebten Gewalt und Missbrauch	81
Nachwort von Uwe Rüddenklau: Was sind die politischen Forderungen der Verschickungskinder?	87
Landesdirektorin Susanne Simmler: Nachwort vom Landeswohlfahrtsverband Hessen	91
Literaturliste	93

Grußwort
von Ralf Gutheil
Bürgermeister der Stadt Bad Wildungen



Liebe Leserinnen und Leser,

die Aufarbeitung der Geschichte der sogenannten Kinderverschickungen berührt mich zutiefst – nicht nur als Bürgermeister dieser Stadt, sondern auch als Vater. Zu wissen, dass Kinder hier in Bad Wildungen einst Angst, Einsamkeit und Leid erfahren mussten, statt Schutz, Fürsorge und Heilung zu finden, erfüllt mich mit großer Betroffenheit.

Was wir heute aus den Berichten der Verschickungskinder erfahren, lässt uns nicht unberührt. Diese Erzählungen sind keine fernen Geschichten – sie sind Teil unserer Stadtgeschichte. Sie zeigen, dass Orte, die für Gesundheit und Erholung standen, für viele Kinder zu Orten des Schmerzes wurden. Und sie mahnen uns, wie wichtig es ist, hinzuschauen und nicht zu schweigen, wo Unrecht geschieht – gerade dann, wenn es die Schwächsten betrifft.

Ich empfinde großen Respekt vor allen, die die Kraft haben, über ihre Erfahrungen zu sprechen. Ihr Erinnern schenkt der Vergangenheit eine Stimme und uns allen die Möglichkeit, daraus zu lernen. Ich danke allen, die mit großem Engage-

ment zur Aufarbeitung beigetragen haben – insbesondere den Autorinnen und Autoren, den Zeitzeuginnen und Zeitzeugen sowie den Initiativen, die diese Veröffentlichung ermöglicht haben. Ihr Mut, über das Erlebte zu sprechen, ist ein wichtiger Beitrag gegen das Vergessen.

Bad Wildungen steht heute für Menschlichkeit, Gastfreundschaft und Heilung. Damit dies glaubwürdig bleibt, gehört auch die Anerkennung des Leids zur Wahrheit über unsere Stadt. Als Vater bewegt mich der Gedanke, dass jedes Kind, das hier gelitten hat, ein Kind war, das Liebe und Geborgenheit verdient hätte.

Möge dieses Buch dazu beitragen, dass das Geschehene nicht vergessen wird – und dass wir aus dem Wissen um das Vergangene Verantwortung für die Zukunft übernehmen und zugleich die Bereitschaft wächst, dieser Vergangenheit offen und ehrlich zu begegnen.

Mit stillem Respekt und aufrichtigem Mitgefühl

Ralf Gutheil

Bürgermeister der Stadt Bad Wildungen

Heimatsforscher entdeckte blinden Fleck in der Stadtgeschichte

Anja Röhl



Heimatsforscher entdeckte blind

Als 17-jähriger Gymnasiast bekam Johannes Grötecke die Aufgabe gestellt, die Geschichte seiner Heimatstadt Bad Wildungen in Hessen zu recherchieren. Es war das Jahr 1985, und die Geschichte des Holocaust ging zu der Zeit häufig durch die Medien, sodass der Schüler beschloss, sich mit der jüdischen Vergangenheit der Stadt zu befassen. Grötecke besuchte das Stadtmuseum, durchforstete Archive und versuchte, mit Juden Kontakt aufzunehmen, die in Bad Wildungen gelebt und den Holocaust überlebt hatten, und begann zu recherchieren.

In Interviews mit älteren Einwohnern versuchte er herauszufinden, woran sie sich erinnerten. Aber es gab nur wenige Informationen, und so begann Johannes Grötecke Gespräche und Korrespondenz mit den Nachfahren der Holocaust-Opfer von Bad Wildungen zu führen. Diese bewegten ihn so, dass er sich in den darauffolgenden 40 Jahren der Bewahrung der jüdischen Vergangenheit seiner Stadt widmete und auch andere für seine Leidenschaft begeisterte.

„Es war authentisch – etwas Greifbares, mit Menschen zu reden und zu hören, wie sie in dieser Zeit gelitten hatten“, so Johannes Grötecke zu seinen frühen Rechercheergebnissen in einem Interview mit einem Geschichtsmagazin: „Die Bevölkerung von Bad Wildungen hatte nach dem Krieg be-

schlossen, nicht über den Holocaust zu reden. Sie sagten, ‚Wir haben andere Probleme; wir brauchen Arbeit, die Geschichte ist uninteressant.‘

Heute gilt Johannes Gröteckes Arbeit über die NS-Zeit in seiner Heimatstadt als eine „übertragende Forschungsleistung“, er hat mit seiner Arbeit das Leben von Nachfahren der Juden aus Bad Wildungen in aller Welt, von Südamerika und den USA über Israel bis nach Großbritannien und darüber hinaus entscheidend beeinflusst. Ihm ist es zu verdanken, dass die schreckliche Gewalt, die seinen früheren jüdischen Mitbürgern angetan wurde, ans Tageslicht gekommen ist und nie mehr vergessen werden kann. Freddy Manfred Hirsch aus Kapstadt, Südafrika, konnte dank ihm die Wurzeln seiner Familie bis ins Jahr 1795 zurückverfolgen.

Seit einiger Zeit beschäftigt nun Johannes Grötecke ein neues Thema, das dem alten möglicherweise verwandt ist, das Elend der Verschickungskinder in seinem Heimatort. Auch darüber begann er zu recherchieren, auch hiervon wollten die Menschen kaum etwas wissen und gaben nur zögerlich Antworten. Stattdessen stellte er fest, dass es eine Menge Zeitzeugen gab, die ganz andere Erinnerungen an ihre Kinderverschickungen hatten, als es – wenn überhaupt – in der Ortsgeschichte dokumentiert war. Auch mit ihnen führ-

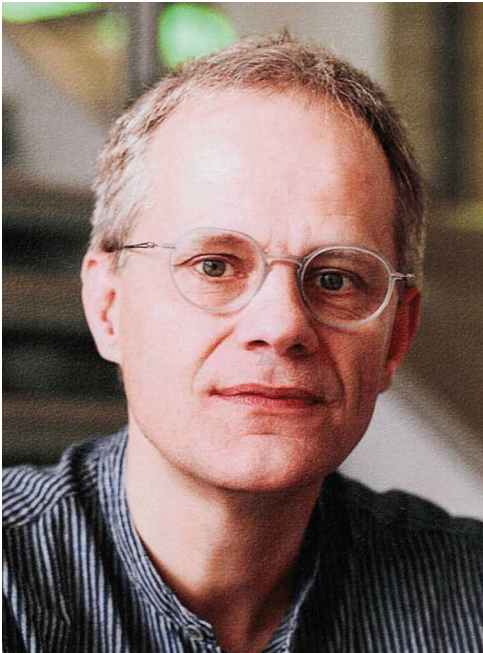
en Fleck in der Stadtgeschichte

te er Gespräche: Statt Wohltaten hatten sie ein Trauma erlebt, statt im Kinderparadies schienen sie im Gefängnis gelandet zu sein.

Einige Jahre lang recherchierte er dann zum Thema „Kinderverschickungen“ in seinem Heimatort, dabei entdeckte er, dass in seinem hübschen Heilkurort eine zweite geschichtliche Lücke klaffte, nämlich die der Aufarbeitung des Leids der Verschickungskinder. Erneut machte er Interviews,

sprach mit Zeitzeugen, recherchierte. Aus seinem Text: „Gefängnis und Kaserne oder Kinderparadies in der Schwarzwaldklinik?“, der 2025 in den Geschichtsblättern für Waldeck zur Geschichte der Kinderkurheime in Bad Wildungen erscheint, hat der Autor für uns eine aktualisierte Zusammenfassung geschrieben. Wir freuen uns, diesen akribischen Forscher als Ko-Autor für unsere Dokumentation gewonnen zu haben.

Unser Dank geht an Johannes Grötecke!



Johannes Grötecke, geboren 1967, ist Geschichtslehrer am Gymnasium in Korbach. Er forscht seit Jahren zur NS-Zeit in der Region, zur Geschichte des Judentums in Waldeck-Frankenberg sowie zur „68er“-Bewegung in Nordhessen.

Er hat zahlreiche regionalgeschichtliche Publikationen verfasst, die sich u.a. auch den Fragen der Aufarbeitung und pädagogischen Vermittlung dieser Themen widmen. Johannes Grötecke arbeitete an der Gedenkstätte Breitenau bei Kassel mit und ist 2009 mit dem Ehrenbrief des Landes Hessen ausgezeichnet worden, zudem mit dem Obermayer Award (Dt.-jüd. Geschichtspreis, 2014), dem Kulturpreis des Landkreises Waldeck-Frankenberg (2019), zudem ist er seit 2025 Mitglied in der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen.

Geschichte der Verschickungsheime in Bad Wildungen

**Johannes Grötecke,
Heimatsforscher**

Der folgende Beitrag ist eine Zusammenfassung meiner
Veröffentlichung in: Geschichtsblätter für Waldeck, Band
113/2025: „Gefängnis“ und „Kaserne“ - oder „Kinderpara-
dies“ in der „Schwarzwaldklinik“? Zur Geschichte der
Kinderkurheime in Bad Wildungen

Kleine Ortsgeschichte



Bad Wildungen von Südwesten, Luftaufnahme, 1925

Bad Wildungen ist ein Kurort in Nordhessen. Es liegt an den Ausläufern des Kellerwaldes, im so genannten Ferienland Waldeck. In der Nähe liegt der Edersee, dort befindet sich auch der Nationalpark Kellerwald-Edersee. Die nächsten größeren Städte sind Kassel und Marburg. Bad Wildungen besitzt 15 natürliche Heilquellen und einen sehr großen Kurpark mit vielen Wanderwegen.

Der Ort ist seit etwa 4000 Jahren besiedelt und hat seit 1242 Stadtrechte. Wildungen gehörte zur Grafschaft, später zum Fürstentum Waldeck und war eine lokale Hochburg der so genannten Hexenverfolgungen: Zwischen 1532 und 1664 fielen

ihr 78 Menschen zum Opfer, überwiegend Frauen und Kinder.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts entstanden vermehrt Heilkliniken und Sanatorien. Im Jahre 1906 wurde der bisher Nieder-Wildungen genannte Ort zum Heilbad und trägt seither den heutigen Namen Bad Wildungen. In den beiden Weltkriegen diente es wegen seiner Kliniken als Lazarettstandort. In 1939 wurden in Bad Wil-

dungen über 15 Bunker gebaut, weil das Hauptquartier der deutschen Luftwaffe hierhin verlegt werden sollte, was dann aber doch nicht geschah.

Bad Wildungen ist historisch überwiegend evangelisch geprägt und hatte auch eine starke jüdische Gemeinde, die sich 1914 eine Synagoge baute. Diese wurde 1938 von Nazis vollkommen zerstört. Die Feuerwehr war zwar anwesend, schützte jedoch nur die benachbarten Gebäude. Der Vorstand der Gemeinde musste kurz darauf das Grundstück an die Stadt Bad Wildungen abtreten, die „als Gegenleistung“ die Reste der Synagoge entfernte. Heute sind



Die Stolperschwelle erinnert an Deportation Wildunger jüdischer Familien. HNA vom 2.2.2023.

keine Reste der Synagoge mehr sichtbar. Im November 1939 wurden die letzten etwa 40 jüdischen Einwohner aus der Stadt vertrieben und in Sammelunterkünfte nach Kassel zwangsein-

gewiesen. Von dort wurden sie 1941/1942 in drei Transporten in das Ghetto Riga, nach Theresienstadt und Majdanek/Sobibor verschleppt und dort ermordet.

Bad Wildungen als Kinderheim-Heilbad

Bad Wildungen zog schon jahrhundertlang Kurgäste an, aber erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts stieg es dann zum „Weltbad“ mit internationalem Publikum auf, in dem besonders Urologen mit einem Ruf weit über Deutschlands Grenzen hinaus praktizierten. Die Stadt mit ihren fast 20 Kliniken ist heute in der Spitzengruppe der deutschen Heilbäder und Rehastandorte. Die Beherbergung von Gästen und das Ethos von Heilung und Gesundheit gehören also quasi zur

„DNA Bad Wildungen“. Die Kliniken sichern den Einheimischen viele Arbeitsplätze, und aufgrund der Gäste hat der mit 18.000 Einwohnern recht kleine Ort ein reichhaltiges Kulturleben sowie viele Cafés und Restaurants.

Umso verwunderlicher ist es, dass die Existenz und die Geschichte der Kinderkurheime und -heilstätten am Ort im öffentlichen Bewusstsein und in der regionalen Forschung bislang kaum

eine Rolle spielten. Denn erstens gab es immerhin – je nach Zählweise – mindestens ein halbes Dutzend dieser Heime, in denen vorsichtig geschätzt zusammen über 50.000 Kuren für Kinder und Jugendliche durchgeführt wurden (vgl. u. a. Bänfer, 2024, S.67 und Waldeckische Landeszeitung, 20.9.1975). Zweitens währten diese

Heime in Bad Wildungen über eine relativ lange Zeit lang, nämlich vom Ende des Ersten Weltkrieges bis weit in die 1970er Jahre. Drittens lagen die Heime mitten im Stadtbild, daher müssen die Kinder und Jugendlichen aufgefallen sein, zumal die Heime auch etwa 60 Arbeitsplätze für Menschen aus der Region boten.



Frankfurter Kinderkurheim, Postkarte, abgestempelt 1925. Archiv ISG, Bestand 51.01.1267.

Kinderkurheime in Bad Wildungen

Reinhardshausen

Das größte Heim am Ort war das Kinderkurheim Reinhardshausen, das auch als „Landeskinderheilanstalt“ und „Landeskinderkurheim“ bezeichnet wurde. Seinen Ursprung hatte es als so genanntes „Walderholungsheim“, das vom Freistaat Waldeck 1926 gegründet wurde (LWL Archiv, Best. B 22, Nr.17). Neben Kindern aus dem Ederkreis waren dort vor allem solche aus nahen und auch weiter entfernten Großstädten untergebracht. Mit dem Ende des Freistaats und dem Aufgehen in Preußen 1929 übernahm der Kommunalverband und ab 1953 dann der Landeswohlfahrtsverband das Kinderkurheim.

Die Zahl der Kinder und Jugendlichen, die zu einer sechswöchigen Kur hier weilten, stieg von 95 (1949) auf 150 in den 1960er und 70er Jahren, so dass die Teilnehmerzahl pro Jahr bald über 1000 betrug. Die Fünf- bis Vierzehnjährigen waren in Gruppen mit Namen wie „Zoo“, „Eulenwinkel“ oder „Unsere Bravsten“ untergebracht. Allein zwischen 1945 und 1976, so hat Kirsten Bänfer ermittelt, gab es nur in Reinhardshausen mehr als 25.000 Kinderkuren.

Ehemalige „Tanten“, so wurden die Kinderpflegerinnen und -gärtnerinnen genannt, berichten anders über diese Zeit: Die Heimbe-

wohner hätten in der freien Natur gewohnt, viele Spaziergänge unternommen, wunderbar gespielt und sich gut austoben können. Im Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes in Kassel finden sich dankende Schreiben lobender Eltern an die Heimleiterin (Archiv des LWV Kassel, Bestand B 22).

Ganz im Unterschied dazu stehen die Berichte von Betroffenen dieser Kinderverschickungen, wie man diese bis zum Ende der 70er Jahre nannte.

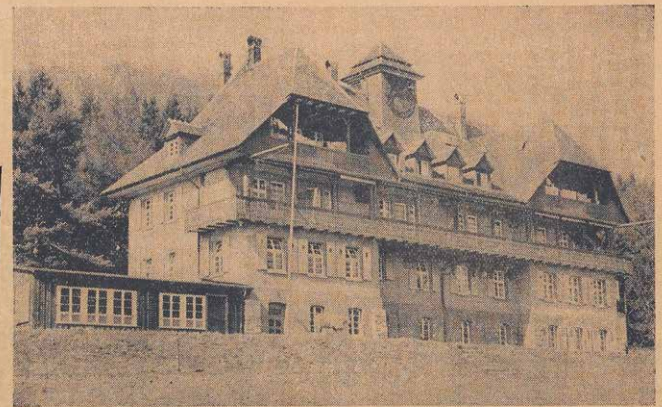
25 Jahre im Dienste der Volksgesundheit

650 Kinder jährlich in der Kinderheilanstalt Reinhardshausen

Auch nach dem ersten Weltkriege stand es um die Volksgesundheit nicht zum besten. Ärztliche Untersuchungen der Schulkinder in den waldeckischen Kreisstädten ergaben, daß ein sehr großer Prozentsatz an Unterernährung litt. Viele Kinder zeigten eine so schwächliche

wirken, dort, in der gesunden Luft, am sonnigen Waldhang, konnten die kranken und schwachen Kinder genesen.

Nur wenige Jahre allerdings blieb die Kinderheilanstalt in der Verwaltung des Ederkreises, denn beim Anschluß Waldecks an Preußen und



Das Kinderheim Reinhardshausen

Reinhardshausen. Waldeckische Landeszeitung vom 18.4.1951

Auch erinnern sich solche aus Bad Wildunger Verschickungsheimen vielfach öffentlich auf der Bundesseite der Initiative Verschickungskinder e.V. und in Interviews, die ich persönlich geführt habe, an viele Negativerlebnisse. Sie beklagen die Post-Zensur, es gab für die Kinder etwa einen wöchentlichen Schreibtag mit vorgegebenen und von einer Tafel abzuschreibenden Texten, es gab ein Besuchsverbot für Angehörige, es gab seelische und körperliche Gewalt in Form von Schlägen, Demütigungen und Schikanen, eine schlechte Hygiene und das Vollstopfen mit Lebensmitteln inklusive des Zwangs, Erbrochenes wieder zu sich zu nehmen. Die Kinder seien nach Abschluss der Kur vollkommen verändert und verstört nach Hause gekommen. Die Beschwerden verstärkten sich in den 1960er Jahren (darauf wird Frau Bänfer gesondert eingehen). Das Haus in Reinhardshausen pries sich – wie auch die anderen, noch aufzuführenden Heime – als eines der wenigen deutschen Spezialheime für „Bettnässer“, wie es damals hieß. Auch hier gab es etliche Beschwerden der Eltern, etwa über die nächtlichen Weckzeiten mit zwangsweisem Toilettengang oder die demütigende Zurschaustellung von nassen Bettlaken vor den anderen Kindern.

Ob der Massenbetrieb bei gleichzeitigem Personalmangel eine Erklärung für diese Zustände war, verbunden mit einem nur teils eingeräumtem Fehlverhalten, ob eine zu geringe Qualifikation der Mitarbeiterinnen oder unaufgearbeitete NS-Zusammenhänge, mögliche biografische Verbindungen zu NS-Pflegepersonal sowie der Werte-

kanon der NS-Sozialisation in der Kindheit des Pflegepersonals, eine Mitursache für den überwiegend harten und uneinfühlsamen Umgangston war, das müssen weitere Forschungen zeigen. Es wäre interessant, eines Tages aus Akten, Beschwerdebriefen oder biografischen Nachforschungen mehr über einzelne Mitarbeiterinnen in den Kinderverschickungsheimen herauszufinden, um auch individuelle Unterschiede im Umgang mit den Kindern oder unterschiedliche Erfahrungen in unterschiedlichen Heimen nachweisen und belegen zu können.

Offiziell schloss das Heim nach 50-jähriger Existenz im Jahr 1976 wegen rückläufiger Belegungszahlen und Baumängeln. Danach gab es Pläne, die Einrichtung als Schönheitsfarm, Schmerzklinik, Rehaklinik für Orthopädie, Seniorenheim oder Unterkunft für Zivildienstleistende zu nutzen, die aber alle scheiterten. Das Haus wurde verkauft und ist heute im Privatbesitz.



Reinhardshausen. LWV-Archiv, Bestand F 22 Nr 17.

Frankfurter Kinderheim

Noch älter als Reinhardshausen war das Frankfurter Kinderheim. Das Haus „Dornröschen“ in der heutigen Dr. Born-Straße entstand 1918.

Gestiftet wurde die Einrichtung von Frankfurter Philanthropen mit teils jüdischer Religion, unter ihnen waren Ludwig Pohl, die Kaufleute Henry Rothschild und Ferdinand Dreyfus, der Kommerzienrat Eduard Beit von Speyer sowie die Bankiers Simon Moritz Freiherr von Bethmann und Oskar Oppenheimer. Diese gründeten die „Pohl-Defize-Stiftung Frankfurter Kinderheim e. V. in Bad Wildungen“, die darauf zielte, dass Kinder aus Großstädten wie Paderborn, Frankfurt oder Berlin hier von den Wirren und Leiden des Ersten Weltkrieges und dessen Folgen wie Armut und gesellschaftlicher Zerrissenheit genesen sollten.

Karl Friedrich Konrad Krummel, ein gebürtiger Wildunger, Schulleiter und zudem Leiter dieses Heimes, schwärmte von der hier praktizierten „Pestalozziliebe“, der Selbstversorgung mit eigenen Tieren und dem Erlebnis der Natur als „dem einzigen Buch“ für die Kinder. Eine reformpädagogische Ausrichtung ist unverkennbar. 1926 nahm das zweite Haus, das „Rumpelstilzchen“ in der Stresemannstraße, seinen Betrieb auf. Beide Heime zusammen konnten mehr als 60 Kinder und Jugendliche gleichzeitig aufnehmen.



Postkarte vom Frankfurter Kinderheim, abgestempelt 1935

Die Realität sah leider dann aber manchmal anders aus als die eben genannten Ideale, so gab es eine Mängelrüge des Jugendamts/Heilfürsorge in Frankfurt/M. am 25.11.1941: „Veranlassung [...] gaben die wiederholten Beschwerden von Kindeseltern und Beobachtungen, von denen uns die Transportbegleiter Kenntnis gegeben hatten“. Um das Haus herum sei es unaufgeräumt, das Heim sei z.T. überbelegt und die Aufsicht über die Kinder mangelhaft. Die Heimleiterin und das Personal seien ungenügend vorgebildet, zum Teil selbst erst 16 oder 17 Jahre alt. Eltern klagten über verlauste Kinder bei der Heimkehr. Es gab Fälle von Scharlach-Erkrankungen. Zudem waren neben Kindern auch Soldaten im Heim untergebracht.

Das ehemalige Verschickungschild Ursula W. erinnert sich an einen Aufenthalt mit einer Gruppe von 20 Kindern, wobei sie mit ca. fünf Jahren die Jüngste gewesen sei. Sie erinnerte sich 2022 im Rahmen der Ausstellung „Wir Kriegskinder. Kindheit zwischen 1933 und 1955“ an ein „straffes Reglement“. Zu Kriegsende wurde kurzzeitig ein „begeisterter Nationalsozialist“, wie es heißt, als Heimleiter eingesetzt, der das Heim „herunterwirtschaftete“. Der Name wird in den bisherigen Aktenfunden nicht genannt. (Der Heimleiter Karl Krummel, geb. 1870, hat das Heim ab 1918 geleitet, und, mit einer kurzen Unterbrechung zu Ende des Zweiten Weltkrieges, bis 1950 weiter unter seiner Leitung betrieben).

Die Einrichtung wurde im August 1945 wieder in Betrieb genommen. Sie fungierte lange als Verschickungsheim, war dann aber auch vom allgemeinen Rückgang der Verschickungen betroffen. Die Versuche, das Heim für Blasen- und Nierenkranke oder für Säuglinge und „Krabbelkinder“

aus sozial schwachen Familien mit einer längeren Verweildauer zu öffnen, scheiterten. Über die Bedingungen in der Phase dieser Versuche das Heim zu „erhalten“, ist bislang nichts bekannt. Interessant wäre es, hierzu direkt Verschickungskinder aus diesem Heim und dieser Zeitspanne zu befragen. Oft sind Demütigungen und Gewalt in solchen Phasen, die stark vom Sparzwang diktiert wurden, vermehrt aufgetreten.

1970 oder 1971 musste auch dieses Heim schließen. Später wurde das Haus „Dornröschen“ als „Altenferienheim“ genutzt. Das Haus „Rumpelstilzchen“ war schon 1937 an den Ederkreis verkauft worden. Der heutige Besitzer des ehemaligen Heims „Dornröschen“ kann das stark lädierte Haus aufgrund ausbleibender Hilfe seitens der Stadt oder des Denkmalschutzes nicht retten, so dass es früher oder später wohl einstürzen wird. Eine lebendige Erinnerung an die allein nur im Frankfurter Kinderheim ca. 15.000 Kuren gibt es in Bad Wildungen bislang nicht.

Luisenhof

Betreiber des nächsten Kinderkurheims, des „Luisenhofs“ im heutigen Fronhäuser Weg, war die Arbeiterwohlfahrt Hessen e. V., Bezirksverband Hessen-Nord mit Sitz in Kassel. Auf Nachfragen ist der AWO nicht bekannt, je der Träger dieses Heimes gewesen zu sein. Das Haus war das einzige in Bad Wildungen, das pro Kur jeweils nur Jungen oder Mädchen aufnahm, also keine gemischtgeschlechtlichen Gruppen anbot. (Stat. LA

Wiesbaden, S. 82) Für 50 bis 60 Kinder standen Trinkkuren, Sprudel, Kohlensäure- und Brombaldrianbäder, Urinkontrollen, diabetische Behandlung, Bestrahlungstherapie, Liege- und Traubenzuckerkur zur Verfügung.

Missbräuchliche Medikamentenstudien konnten im Luisenhof, aber auch in anderen Bad Wildunger Kurheimen nicht nachgewiesen werden, es ist



Luisenhof. Archiv Gerhard Göbl.

aber dazu auch bisher auch noch kein Forschungsauftrag erfolgt. Im Luisenhof starb ein sechsjähriger Junge nach einem Krankenhausaufenthalt. Es bleibt mysteriös, warum man den Jungen, der an einer „Cystenniere“ litt und schwer krank war, überhaupt zur Kur aufnahm und nicht sofort wieder nach Hause schickte.

Zum offiziellen Programm zählten Basteln, Spielen, Ausflüge - etwa zum Schloss Waldeck oder zur Braunauer Warte - und Spaziergänge zu den Heilquellen. Auch hier liegen Beschwerden über Fehlverhalten des Personals vor, etwa regelrechtes „Mästen“ sowie „Kotze-Folter“ (also Aufessen von Erbrochenem), Postzensur, Schläge und Strafaufenthalte in Toiletten oder den Waschräumen (aus Betroffenenbericht Vera Z. v.13.12.19, im Gästebuch „Zeugnis ablegen“ auf Homepage: verschickungsheime.de u.a.). Die Kinder hätten

sich im und außerhalb des Hauses - etwa bei Spaziergängen in die Stadt - in Zweierreihen bewegen müssen, und die Trillerpfeife sei selbstverständliches Utensil im Alltag gewesen. Während die Leitung aus zwei älteren Rotkreuzschwestern bestand, die in Zeitzeugenberichten als streng und auf Disziplin beharrend bezeichnet werden, heißt es, es habe auch jüngere, verständnisvollere „Tanten“ gegeben, bei denen man weniger Angst haben musste. Das Heim bestand seit 1926 und schloss 1964. Das Haus wurde dann vom Jugendherbergswerk übernommen. Heute ist es in Privatbesitz.

Haus Winfried

Auch das letzte Heim, das Haus Winfried in der Brunnenallee, hat eine ganz eigene Geschichte (Dehnert, G., 1999, S.66). Es war und ist Teil der katholischen Diaspora. Träger war seit 1955 der Verein für Caritasheime, der neben dem Kinderkurheim für etwa 30 Personen im Haus auch eine Familienpflegeschule sowie ein Müttererholungsheim einrichtete. Die medizinische Leitung übernahm, wie bei den anderen Heimen auch, immer ein Arzt aus der Stadt (LWL Ar.-Best 620/3142). Die etwa zehn Arbeitskräfte sollten mit den Kindern und Jugendlichen im Sinne eines „christlichen Menschenbildes“ umgehen, wozu auch Gebete und eine Kapelle im Hause gehörten. Die hier geäußerten Klagen der ehemaligen Verschickungskinder ähneln den bereits genannten



Haus Winfried. Archiv Grötecke.

und erwähnen zudem die Scham, dass beide Geschlechter vor der Höhensonnentherapie nur mit einer Unterhose bekleidet gewesen seien. Dies widerspricht Zeitzeugenaussagen von damaligen Betreuerinnen (Interview Johannes Grötecke mit der damaligen Erzieherin Beatrice I. vom 30.7.2024). Sie sagte, dass, anders als im Heim in Reinhardshausen, wo den Kindern Flüssigkeit systematisch vorenthalten worden sein soll, im Haus

Winfried (das heute Thalita heißt) immer Tee und Quellwasser gereicht worden seien. Das Personal wohnte, wie bei den anderen Heimen auch, mit im Hause. 1975 feierte man noch das zwanzigjährige Bestehen, 1978 zog dann die Mutter-Kind-Kureinrichtung ein. Der mehrfache Wechsel des Trägers - heute ist es die Caritas Brilon für Gesundheit und Familien gGmbH - ist vielleicht ein Grund dafür, dass es bislang so gut wie keine Unterlagen über das Haus Winfried aus der Zeit der Kinderverschickungen gibt.

Fazit

Die lokale Aufarbeitung der Kinderkurheime in Bad Wildungen hat noch einiges zu tun: Zum einen finden sich Spuren, die auf weitere Kinderkurheime in Bad Wildungen hindeuten, so auf das Kursanatorium Königsquelle, den „Kinderhort und Säuglingsheim“ und das Helenen-Kinderheim. Zum anderen wäre auch die Nutzung der Häuser als Heim für die NS-„Kinderlandverschickung“ und der Zusammenhang zur späteren Nutzung in der Kurverschickung genauer zu durchleuchten. Leider werden den bisher Forschenden die Recherchen oft nicht leicht gemacht, da die Träger der oben genannten Einrichtungen angeblich keine Unterlagen finden, dasselbe gilt für staatliche Einrichtungen wie das Kreisgesundheitsamt oder das hessische Sozialministerium, wo ich mehrfach vergeblich versuchte, etwas über die in Bad Wildungen befindlichen Einrichtungen der Verschickungsindustrie herauszufinden.



„Schwarzwaldhaus“: Spezialklinik bis Seniorenheim

WILDUNGEN - REINHARDSHAUSEN (-jm-). Das aus der Ferne optisch eindrucksvolle „Schwarzwaldhaus“ am Waldrand bei Reinhardshausen, das ehemalige Kinderkurheim Reinhardshausen, rückt mal wieder in den öffentlichen Blickpunkt. Der Grundstücksbesitzer, die Reinhardshäuser Hartenstein-Kliniken, wollen ihre seit langem bestehende Bauplanung (Spektrum von Spezialklinik bis Seniorenheim) vorantreiben, überhaupt erst einmal ausloten,

was in diesem „Außenbereich“ (Landschaftsschutzgebiet Kellerwald) möglich ist. Die Wildunger Stadtverordnetenversammlung beschloß jedenfalls auf Antrag Hartensteins die Einleitung eines „Raumordnungsverfahrens“ beim Regierungspräsidenten samt Umweltverträglichkeitsuntersuchung. „Die Erschließung für ein Vorhaben mit 180 bis 225 Betten wäre aus städtischer Sicht nicht gesichert“, heißt es in der Vorlage des Magistrats für die Stadtverordneten.

Vor allem die Sanierung einer zirka 1400 Meter langen Abwasserleitung sowie Herstellung einer Trinkwasserleitung samt Zufahrtsstraße wäre für die Stadt ein schwerer Brocken. Das Kinderkurheim wurde in den siebziger Jahren aufgegeben. Seitdem hat das Klinikunternehmen rund zwei Millionen Mark in die Gebäudeunterhaltung investiert. Gegenwärtig sind in dem Haus Personalwohnungen eingerichtet und Lagerräume. (Archivfoto: -jm-)

Jedenfalls kann man auch im Falle Bad Wildungens davon sprechen, dass die Heime als Teil der Gesundheitsindustrie an der massenhaften Verschickung verdienten, und dass sie bei einem nicht unerheblichen Teil der Kinder und Jugendlichen für Traumatisierungen sorgten, die die Betroffenen oft bis heute begleiten. Das wird bei Interviews mit diesen Zeitzeugen deutlich, die ich in den Jahren 2024 und 2025 führte, und für die ich als Autor oft der erste Adressat solcher Erinnerungen war. Eine vertiefte Auseinandersetzung mit diesem Kapitel Stadtgeschichte ist hier unbedingt nötig.

Wünschenswert wäre auch eine Würdigung seitens der Stadt, die zwar kein Träger der Einrichtungen war, die aber die Aufgabe hat, die Aufarbeitung der Verschickungsgeschichte unbedingt unterstützend voranzutreiben, denn die Geschichte der Kinderkurheime ist nicht abgeschlossen, sondern lebt in den Betroffenen weiter. Der Vorwurf der systematischen Gewalt, die damals gegen kleine wehrlose Kinder im Namen einer fragwürdigen Gesundheitsmaßnahme ausgeübt wurde, muss ernsthaft historisch aufgearbeitet werden. Romantisierende Bezeichnungen wie „Schwarzwaldklinik“ für das Kinderkurheim Reinhardshausen, so geschehen in lokalen Zeitungsartikeln der 1980er bis 2000er Jahre (Waldeckische Landeszeitung, 28.2.1989 oder Hessisch-Niedersächsische Allgemeine, 6.12.2006), sind fehl am Platze, es braucht Aufklärung. Erste Ansätze einer wissenschaftlichen Aufarbeitung der Bad Wildunger Heime finden sich aber schon

in der noch unveröffentlichten Masterarbeit von Kirsten Bänfer. Wie sehr eine solche Aufarbeitung regional nützt, sieht man daran, dass sie für Heime in den benachbarten Orten Bad Arolsen, Frankenberg/Eder, Usseln, Vöhl, Volkmarsen und Willingen bislang fast völlig fehlt. Ich möchte meinen Text mit dem Aufruf enden lassen, dass die Kinderverschickungen in Bad Wildungen unbedingt weiter beforscht werden müssen und die Stadt dafür vielleicht ein zweijähriges Promotionsstipendium vergeben könnte.

**Von der Mutter
nicht wiedererkannt**
Das Schicksal des Jens Heise

Jens Heise

5 Jahre

**Kinderkurheim Reinhardshausen
(aus einem postalischen Brief, der uns im
Dezember 2019 zugeschickt wurde)**

Ich war 5 Jahre alt, als ich verschickt wurde. Ich hatte eine Lungenkrankheit. Man nahm mich mit zu einem Arzt, dort musste ich in eine Unterdruckkammer. Das hat mir Angst gemacht und mich ziemlich mitgenommen, das war im Dezember, da war ich erst 4 Jahre alt. Im darauffolgenden Sommer bin ich dann nach Bad Wildungen gekommen. Das war direkt nach einer Krankheit. Ich wurde allein hingeschickt. Ich war nun 5 Jahre alt, ich konnte schon lesen und schreiben, denn meine Oma hatte es mir beigebracht. Das war sehr gut, sie war lieb.

Ich wurde eines morgens geweckt, ziemlich früh, man hatte mir nichts gesagt. Den Koffer hatte meine Mutter am Abend vorher gepackt, und dann ging's zum Bahnhof. Ein Nachbar hat uns hingefahren mit dem Auto und da stand ich dann und habe erst mal nur langsam begriffen, was los war. Und dann wollte ich nicht mitgehen. Nun kam eine sehr große blonde Dame in einem Tweedkostüm, die nahm mich mit in ein Abteil, wo schon Kinder drin waren. Da saß sie dann in dem Zugabteil an der einen Tür, und an der anderen Tür saß eine andere Aufpasserin, so dass wir Kinder in dem Abteil wie gefangen waren. Ich begriff, dass ich nicht mehr raus konnte. Ich wäre, wenn die nicht an der Tür gesessen hätten, sofort wieder raus-

gelaufen, wäre nie mitgefahren. Der Zug fuhr ab, und als ich das sah, habe ich mich irgendwie gefügt. Die Zugfahrt war dann so etwas abenteuerlich, da habe ich mich dann abgelenkt und beruhigt. Die Fahrt dauerte ewig, stundenlang. Bis wir in Bad Wildungen waren, über Bremen, Münster bis nach Hessen. Meine Mutti hatte mir so einiges zu essen eingepackt, für unterwegs, es gab eine Brotdose und eine Aluflasche mit so einem Schnappverschluss. Ich hatte da so eine Himbeerlimonade von der Oma drin und dann ging das eigentlich, da haben wir mit den anderen Kindern gespielt und uns so etwas unterhalten. Und dann sind wir da am späten Nachmittag angekommen. Und ich weiß es noch genau, da standen da so zwei alte VW-Busse, da sind wir dann rein und mit denen nach Reinhardshausen gefahren worden. Das ging dann da in einen Wald rein und am Waldrand entlang. Dann kam das Haus, das sah eigentlich richtig schön aus, wie so ein altes verwunschenes Schloss.

Aber kaum waren wir drin, ging der Terror los. Da wurden dann die ganzen Gepäckstücke in so einem Saal auf einem Haufen abgestellt und dann wurde gefragt: „Wer bist du? Wer bist Du?“ Jeder sollte sich dann zu seinem Koffer stellen. Und dann ging's los: Da wurden zuerst die Koffer aufgemacht und durchwühlt und aus jedem Koffer wurden die Süßigkeiten rausgenommen und in so einen Weidenkorb reingetan. Oma hatte mir meine Lieblingsbonbons reingepackt, die waren dann weg. Ich dachte, ich spinne. Was ist das denn, was machen die denn da? Die dürfen

mir doch nichts wegnehmen. Ich habe Rotz und Wasser geheult, mit dem Fuß aufgestampft, was kleine Kinder so machen. Und ich weiß noch, eine totale Wut erfüllte mich. So was hatte ich noch nie gefühlt, solche ohnmächtige Wut. Ich wollte sofort jemandem wehtun, das war ganz schlimm.

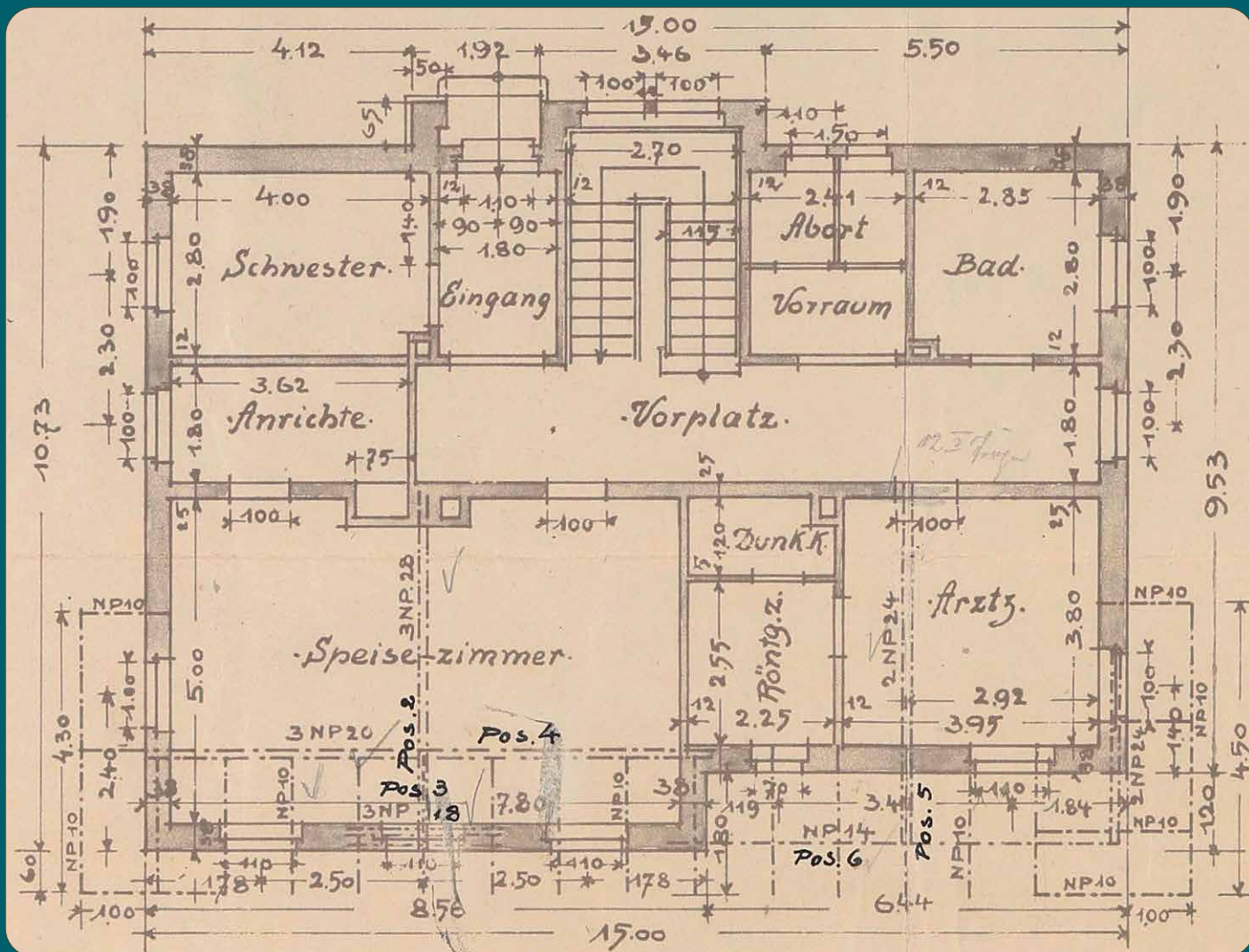
Dann kam die Verteilung auf die Zimmer. Wir mussten die Koffer dann selber auf die Zimmer schleppen und dann haben wir die Zimmer bezogen, haben da so alte eingebaute Schränke gehabt, in denen gab es Fächer. Da mussten wir dann selbst unsere Namen auf so Kärtchen schreiben, manche konnten das noch gar nicht. Und die sollten wir dann mit Reißzwecken an die Schränke pinnen. Und dann ging's zum Abendessen. Nun ja, wir haben zu Hause auch nur immer belegte Brote gemacht, es gab auch viel Tee, meine Oma war eine alte Ostfriesin, das war ich also schon gewohnt, es gab ein Käsebrod und dann so Kamille- oder Pfefferminztee.

Aber, da stand dann noch etwas daneben, ein kleines Schälchen, da war eine braungesprenkelte Tablette drin, die schmeckte so ein bisschen wie Kakao, mehlig im Mund. Die sollten wir zerkaugen und runterschlucken, die haben wir alle gekriegt. Den Kleineren wurde sie zerdrückt. Das sei gut für uns, das sei gesund. Mehr geredet wurde mit uns nicht, im Sinne von ganzen Sätzen und so. Es gab nur hingeknallte Worte, nur Befehle, kurz, knapp, knackig, hart und laut, wie auf dem Kasernenhof: „Mach dies, mach das, stell dich nicht so an“. So war das da.



Reinhardshausen. Archiv LWV, Bestand 22, Nr. 23.

Nach dem Essen ging's hoch, da mussten wir uns ausziehen, in den Waschraum und uns waschen, wurde gesagt. Aber da gab's kein Warmwasser. Das hat mich alles noch nicht so gestört, dann Schlafanzug an und ab ins Bett. Aber da kam der nächste Schock: In dem Alter, da hatte ich zum Schlafen noch meinen Teddy dabei. Der wurde mir nun weggenommen mit der Begründung: „Ein Junge in deinem Alter, der braucht keinen Ted-



Plan vom Erdgeschoss im Kinderkurheim Reinhardshausen. Archiv LWV, Kartensammlung 420.

dy mehr." In dem Moment dachte ich ganz deutlich: „Ihr habt euch mit dem Falschen angelegt“. Da habe ich also ein zweites Mal getobt. „Ich will meinen Teddy wiederhaben“, habe ich so laut geschrien, bis ich fast keine Stimme mehr hatte.

Und dann kam das Schlimmste: Weil sie mich nicht zur Räson bringen konnten, passierte Folgendes: Raus aus dem Bett, in den Waschraum. Ich wurde gezerrt, zwei Leute hielten mich fest. Da kam die Leiterin, das war eine Ältere, mit ei-

nem Teppichklopfer, mit dem schlug sie zu. Aber mit dem Griffende, das war besonders hart und schmerzhaft. Auf meinen Rücken, auf meinen Po. Ich schrie noch lauter, es war vergeblich. Das ist mir mehrfach passiert. Und wie ich später nach Hause zurückkam, hatte ich noch die Narben und Striemen auf dem Rücken davon. Da kam dann die Verzweiflung. Ich schrie und heulte, es half nicht.

Da begriff ich: Was ich da erlebte, war die Hölle auf Erden. Ich habe aber nie gedacht, dass meine Eltern schuld seien. Habe nie geglaubt, dass sie böse wären, weil sie mich dahin geschickt hatten, das habe ich nie gedacht. Ich habe nicht ihnen die Schuld gegeben, nur denen da. Hätten meine Eltern das gewusst, hätten sie mich geholt, ganz sicher. Aber das wurde ja erfolgreich verhindert.

Ich hatte niemals vorher so was erlebt. Ich war nie geschlagen worden, hatte nie vorher Prügel gekriegt. Und dann das. Ich protestierte, ich tobte, ich schrie und schrie, sie traktierten mich immer brutaler. Irgendwann war ich so erschöpft, vor lauter Wut, ich konnte nicht mehr. Ich habe dann geschlafen, geschlafen ...

Am nächsten Morgen wurden wir wieder alle aufgeweckt, dieselbe Prozedur wie am Vortag: In den Waschraum, Zähneputzen, waschen, anziehen, geschlossen runter in Zweierreihen. Nicht mal „Einen guten Morgen“ gab es für uns. Kein freundliches Wort, keine Sätze, nur: Waschen! Anziehen! Nun, das haben wir alles gemacht, es gab dann Frühstück, wieder Käsebrot und Tee.

Am zweiten Tag kam dann morgens diese Untersuchung. Da waren eine Schwester und ein Arzt, ein glatzköpfiger mit Nickelbrille. Der hat keinen Ton gesagt, absolut kein Wort. Nur die Anweisungen der Schwester waren zu hören: „Einatmen, ausatmen“, wenn er untersucht hat, mit dem Stethoskop, dann „Umdrehen, Hose runter“, der Arzt war wie ein Roboter. Hat dann noch nebenbei ein paar Notizen gemacht. Ende.

Dann durften wir das erste Mal raus, da habe ich mich gefreut. Nach draußen, an die Luft, in die Freiheit, so dachte ich. Aber es ging dann los in Zweierreihen, marschieren den Weg hoch, auf den Berg, dann da eine Kurve drehen, wieder zurück. Da hieß es plötzlich drohend zu mir hin: „Du hast dich aus der Reihe bewegt!!!“ Da hatte ich irgendwo was gesehen, hab vielleicht so einen kleinen Schritt zur Seite gemacht. Anraunzer!

Dann ging's zum Mittagessen, am ersten Tag gab's da so was mit Hafer, schleimiges Zeug, da war so Trockenobst drin und ein Apfel. Das weiß ich noch: ein großer Apfel. Das war der Lichtblick. Dazu gab es aus Kannen so ein Wasser, das hatte Kohlensäure drin. Ich kannte das nicht, mochte das nicht trinken. Da haben sie gewusst, was zu tun ist, sie haben uns das mit Gewalt eingeflößt: Nase zu, Mund auf, von hinten den Kiefer aufgedrückt, Wasser rein. Husten, Ausspucken, erneut Kopf nach hinten, Wasser rein. Dann gab es Kotzszenen, die gab es dort jeden Tag. Beim Zugucken wurde mir schon schlecht.

So verlief dann der Tag. Vor dem Abendessen wurde uns dann gesagt: „Morgen geht es in die Bäder.“ Naja, Bäder, also, da haben wir uns so was vorgestellt: Schaumbad oder so. Aber von wegen: Das waren so Kupferwannen, irgendwie eingemauert, da war dann Wasser drin, das sah eigentlich lustig aus. Ich habe mich nur gewundert, dass da kein Schaum war. Ich bin dann da rein, mit dem Fuß zuerst, gleich wieder raus: Das Wasser war eiskalt! Da kam von hinten der Stoß, rein ins Wasser, dann saß ich da, im eiskalten Wasser. Ich war lungenkrank. Sonst hatten meine Eltern immer so aufgepasst, dass ich mich ja nicht unterkühle, und dann das: eiskaltes Wasser!

Der Junge neben mir, da waren immer zwei in einem Raum, abgetrennt durch einen Vorhang, den haben sie auf dieselbe Weise reingeschubst. Der wurde ohnmächtig, den haben sie rausgezogen und ich hab dann mitgekriegt, dass sie ihm links und rechts eine hinter die Ohren geschlagen haben. Dann sahen sie, dass ich zugucke und zogen den anderen Vorhang auch noch zu. Da saß ich dann also allein in der Eiseskälte und dachte, da neben mir, da stirbt einer. Ich war geschockt, erstarrt. Ich starre die ganze Zeit auf diesen Vorhang, zitterte und bibberte und wagte mich nicht mehr zu rühren.

Irgendwann ertönte dann ein Gong, dann war das wohl fertig. Man zog mich raus, trocknete mich notdürftig ab und sofort nach draußen in die kalte Luft, auf den Bus warten. Es war zwar Sommer, aber Wind gab es auch. Dann gings wieder

hoch, Mittagessen und dann das erste Mal Mittagsschlaf. Das habe ich zuhause manchmal auch gemacht. Ich war müde, das war für mich nicht schlimm.

Toilettengänge waren verboten, die gab's nur vorher oder nachher. Ich konnte gut halten, aber manche hatten da Pech, mussten doch mal oder liefen schon tropfend aus ihren Betten raus. Die bekamen dann Ärger: Sie wurden in den Waschraum gebracht, dann hörten wir es nur klatschen, da wurde dann eine neue Matratze geholt, oder in schlimmen Fällen wurde auf den Rost nur eine Decke gelegt, die mussten dann ohne Matratze schlafen. Die Kinder, denen das passiert war, wurden dann beim Abendessen vor allen nach vorn vor den Tisch der Leiterinnen geführt. Die Herren und Damen saßen ja extra an einem Tisch, dann hieß es: „Die und die, die haben ins Bett gemacht“ und die standen dann da wie am Pranger. Ich habe das schon kaum registriert, war nur noch auf mich bezogen gewesen, hatte meine Verzweiflung ins Innere gekehrt, spürte nur noch Wut.

So ging es drei Tage lang, am vierten Tag kriegten wir das erste Mal Post. Ich habe ja nicht geglaubt, dass ich schon was kriege. Da herrschte jedenfalls großes Tohuwabohu, weil alle sich freuten und hofften, ein Lebenszeichen von ihren Angehörigen zu bekommen. Und dann lief es so ab: Erst wurde der jeweilige Umschlag aufgemacht und dann der Brief rausgenommen. Vielleicht wollten die nachschauen, was sonst noch so drin war, jedenfalls huben sie an, die Briefe einzeln



Reinhardshausen. lww-archiv_f_22_nr_0012.

vorzulesen, sagten, weil wir noch nicht lesen könnten. Ich sprang auf, als es plötzlich einen Brief für mich gab und sagte, ich könne schon lesen. Im selben Moment hatte ich eine Ohrfeige. Man quatscht einem Erwachsenen nicht rein. Und dann holte sie meinen Brief also raus, und als sie den Briefumschlag umdrehte, fiel ein Fünfmarschein raus. Den nahm sie an sich und sagte: Das ist für die Wäsche. Und so haben sie es mit jedem Brief gemacht, in dem Geld drin

war. Sie haben uns vor den Augen aller beklaut. Ohne Skrupel.

Ich war stinksauer, hab gebrüllt. Das erschien mir ganz natürlich. Nun folgte wieder der Teppichklopfer. Dieses Mal vor allen anderen Kindern im Speisesaal. Mit dem Stielende, wie beim ersten Mal. Und danach wurde ich geschnappt und unters Dach verfrachtet, da hatten die so kleine Verschlänge, da wurde ich reingesetzt, abge-

sperrt und fertig. Die haben kein Wort mehr mit mir gesprochen. Dort in dem Boden-Verschlag gab es kein Trinken, kein Essen, keine Toilette. Abends haben sie mich wieder rausgeholt. Ich bekam kein Abendessen, auch nichts zu trinken und dann habe ich mich erdreistet, aus der Toilettenschüssel das Wasser zu trinken. Da kam die nächste Ohrfeige, und dann wurde ich ins Bett geschmissen. Und da folgte für mich dann so eine Phase: „Gibst du auf oder kämpfst du weiter?“ Und ich grübelte darüber nach. Schon als Fünfjähriger solche Gedanken zu haben, ist doch furchtbar, oder? Es war etwas, was sonst vielleicht nur Soldaten denken, wenn sie in einem Hinterhalt stecken.

Dann erinnere ich mich erst wieder an das nächste Wochenende, da durften wir raus, durften spielen, die hatten da eine Rutsche, wir haben Spaß gehabt, ich vergaß. Dann kam wieder ein Brief, dieses Mal von meiner anderen Oma, und dann fiel da wieder ein Fünfmarschein raus. Den Brief hatte ich aber geschnappt, war hochgerannt und wollte den da lesen. Da kam mir eine hinterher, riss mir den Brief aus der Hand, nahm den Fünfmarschein raus, und da platzte mir der Kragen und ich biss ihr in die Hand. In diesen Biss muss ich meine ganze Wut von vor Tagen gelegt haben, denn der ging bis auf die Knochen durch, die Frau hat geblutet wie ein abgestochenes Schwein. Danach habe ich die Tracht Prügel meines Lebens gekriegt und die ganze Nacht im Verschlag auf dem Dachboden verbracht. Ohne Bett, ohne Decke, da war nichts. Aber ich muss wohl trotzdem

geschlafen haben, erschöpft vom Prügeln und Schreien.

Am anderen Morgen holten sie mich raus, redeten kein Wort mehr mit mir, und von da an wurde ich isoliert. Es hieß im Speisesaal unten: Einen Extratisch für mich, da durfte ich dann essen, unter den Augen aller. Bei den Anwendungen im Ort, in Bad Wildungen, musste ich neben dem Bus warten, bis alle eingestiegen waren. Keiner durfte mit mir Kontakt aufnehmen, keiner durfte mit mir sprechen. Dann hat's sofort Ohrfeigen gesetzt. Also die anderen haben Ohrfeigen gekriegt, wenn sie mit mir sprechen wollten. Oder ich, wenn ich mit ihnen sprechen wollte. Ich musste immer getrennt von den anderen durchs Haus gehen, schlief getrennt, aß getrennt und keiner sprach mehr mit mir, niemand. Nach draußen, spielen, auch das durfte ich nicht mehr. Wenn die anderen gingen, musste ich da bleiben.

Das war für mich das Schlimmste. Irgendwann hatte ich mich dann gefügt, sagte nichts mehr. Bewegte mich kaum noch. Hatte resigniert. So ging es sechs Wochen. Am letzten Tag wurden wir dann einzeln aufgerufen, wir dürften morgen nach Hause, es ginge nun ans Koffer packen. Da haben wir uns gefreut und haben das gemacht. Ich auch. Oma hatte mir ja gezeigt, wie man Koffer packt, so habe ich es dann gemacht. Habe sogar ein Lob gekriegt, natürlich nur so: „Gut gemacht!“ Danach habe ich das erste Mal gewagt, nach meinem Teddy zu fragen. Teddy, da wussten sie nichts von. Ich sag: „Doch, die Frau mit den blonden Haaren

und dem Zopf hinten, die hat ihn mir ja am ersten Tag weggenommen, da, in dem Zimmer.“ „Nee, das kann nicht sein.“ Und dann habe ich wieder angefangen zu stampfen und zu schreien. Da haben sie sich wohl gedacht, wäre blöd, wenn der ohne den Teddy nachhause kommt, dann sind sie in das Zimmer und fünf Minuten später kamen sie mit dem Teddy wieder. Ich durfte den aber nicht haben, der musste in den Koffer.

Und dann am nächsten Morgen gab's wieder Käsebrot und Tee und dann ab zum Bahnhof, ab zum Zug. Ich muss die ganze Zugfahrt geschlafen haben, vielleicht vor Erleichterung, ich weiß es nicht. Ich weiß von der ganzen Zugfahrt nichts mehr, nur, dass ich irgendwann geweckt wurde und es dann geheißen hat: „Wir sind gleich in W.“ Da war ich natürlich aufgeregt. Ich raus, steh am Bahnhof, meine Oma, meine Mutter, ich sehe sie, freu mich, aber ... sie laufen an mir vorbei, sie haben mich nicht wiedererkannt. Ich war bis auf die Knochen abgemagert. Vielleicht auch mein eingefrorenes Gesicht. Jedenfalls haben sie mich nicht erkannt. Erst, als ich ihnen hinterhergerufen habe: „Mama, Oma ...“, erst da haben sie sich noch mal umgedreht und mich gesehen. Da ist meine Mutter vor meinen Augen zusammengebrochen. Einfach zusammengeklappt. Sie ist in die Knie gegangen, hat geweint, geschlottert, geschrien ...

Meine Oma hat dann die Situation erst mal gerettet. Unser Nachbar, der uns immer fuhr, hat dann geholfen, meine Mutter auf eine Bank zu setzen,

bis sie wieder zu Kräften kam, dann nach Hause, und da habe ich erst mal Kakao und Kuchen bekommen und war selig! Ich war wieder zuhause, ich war glücklich! Aber ich war nicht mehr der Junge, der da vorher zur Kur gefahren war. Am Abend kam mein Vater von der Arbeit, und ich hörte dann, wie sie sich über meinen Aufenthalt unterhielten. Da wurde mein Vater laut und wollte zu dem Arzt, der das verordnet hatte und den zur Rede stellen, was da mit mir passiert sei. Aber da kann ja der Arzt nicht dafür, denn der wusste ja nicht, was da für ein Schrecken herrschte, in diesem Heim.

Ich konnte zu Erwachsenen keinen Kontakt mehr aufbauen, ich war versteinert und misstrauisch, ich hatte keine Regung mehr im Gesicht. Später, nach der Einschulung, habe ich noch einmal ein gutes Verhältnis zu einem Erwachsenen hinge-kriegt, das war mein erster Lehrer. Ihn mochte ich, er hat uns Kinder wie Kinder behandelt, kindgerecht, hat uns alles spielerisch beigebracht. Er war ein Mann mit neuen Lehrmethoden, der einen Unterricht ohne Angst anbot, der machte neugierig. Bei ihm fühlte ich mich geborgen, zu ihm habe ich heute noch Kontakt. Der wohnt immer noch in W., der freut sich jedes Mal, wenn ich vorbeikomme. Wir sehen uns alle drei, vier Jahre. Der kennt auch meine Geschichte, hatte meine Eltern gefragt, was mit mir sei, warum ich nicht rede. Denn es hieß seitdem, ich sei verstockt. Ich redete nicht mit Erwachsenen, nie, ich schaute, aber sprach nicht. Das lockerte sich erst, als er sich meine Geschichte angehört hatte, und er so kumpelhaft mit

uns umging, nicht wie die anderen Erwachsenen, das hat geholfen. Als ich dann in die zweite Klasse gekommen bin, sind wir umgezogen, nach G., wo die Verwandtschaft von meinem Vater saß, da bin ich in eine andere Schule gekommen.

Meine Eltern kamen mit dieser Geschichte, dass ich so verstockt war, nicht klar. So kam es, dass mich meine Eltern zu einem Jugendpsychiater schleppten, nicht weil ich laut oder trotzig war, sondern, weil ich zu ruhig war. Wenn Erwachsene in den Raum kamen, da war ich schlagartig still, habe keinen mehr angeguckt, stand nur da oder ging gleich in mein Zimmer. Früher war das ganz anders, da haben wir immer alles zusammen gemacht, und ich war ein munterer, normaler Junge. Danach habe ich mich immer ausgeklinkt, habe nur noch meine Sachen durchgezogen... wurde allem fremd.

Ich habe aber damals, als ich kam, gleich alles zuhause erzählt. Meine Oma wurde dann still. Und wenn die still wurde, das wollte viel heißen. Mein Vater konnte es nicht glauben. Meine Mutter war ja Arzthelferin, die schwieg dazu, die muss was gewusst haben. Als mein Vater meine Narben und Striemen sah, war es das erste Mal, dass ich meinen Vater habe weinen sehen.

Das kam so: Oma hat uns Kinder abends immer geduscht oder gewaschen, und ich stand am Waschbecken, und sie rief nur: „Manni, komm mal!“ Und mein Vater kam rein, hat geguckt, hat das angefasst, abgetastet die Narben und mich

gefragt, was das sei. „Das hab ich dir erzählt“, sagte ich, „die haben mich da immer mit einem Teppichklopfer verprügelt. Darauf sagte er: „Ja, so sieht das aus.“ Und dann ging er, ich zog mir den Schlafanzug über, dann haben wir uns immer vor dem Schlafengehen verabschiedet. Ich geh zu meinem Vater, Küsschen links, Küsschen rechts, und dann saß er da, und ich habe genau gesehen, dass ihm da Tränen links und rechts die Wangen herabließen. Da sitzt so ein zwei Meter sechs groß und 120 Kilo schwerer Mann und weint, das hat mich schockiert. Das habe ich nicht als Mitleid mit mir gewertet, sondern als Schwäche. Vorher war er für mich ein Idol, von dem Tag an nicht mehr. Ich war schon geworden, wie sie mich haben wollten, ich war schon hart, ich sah schon Weinen als Schwäche an, die ein Mann sich nicht erlauben durfte. So war ich schon geworden, mitleidslos, selbst mit meinem Vater und mir selbst. Meine Gefühle waren abgestellt. Ich war gebrochen, ich konnte keinen weinenden Vater sehen.

Bei dem Jugendpsychiater, bei dem ich dann war, war ich nur für eine einzige Sitzung. Der hat mir noch so kluge Sprüche mitgeben wollen, dass ich immer schön auf Papa und Mama hören sollte und so was. Ich weiß nicht, was ich damals gedacht habe. Ich war zu einem Stein geworden, undurchdringlich.

Das lief im Leben so weiter. Meine Eltern haben mich immer weiter gut behandelt. Aber meine Probleme mit Erwachsenen blieben. Ich habe sie nicht ernst genommen. Da ich für mein Alter sehr

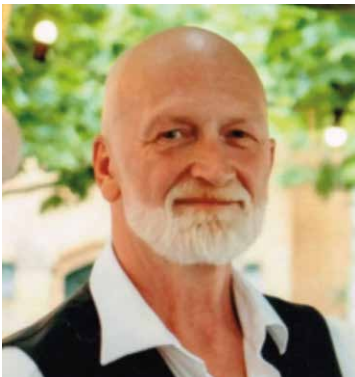
groß war, kam ich mit gleichaltrigen Freunden aber sehr gut klar. Mit 13-14 habe ich ein eigenes Gewissen aufgebaut, durch einen Lehrer, der mir Zugang zu Büchern und der Weltliteratur geöffnet hat. Ich habe diesen Mann verehrt. Auch später in der Berufsschule hatte ich einen guten Lehrer. Auch meine Oma hat mir sehr geholfen, sie war die liebste Person meiner Kindheit. Ist leider, als ich in der dritten Klasse war, gestorben. Da war ich super traurig. Der Berufsschullehrer hat sich dann gekümmert. Habe dann die Gesellenprüfung sehr gut geschafft.

Es verging aber kein Tag, an dem ich nicht daran zurückdachte, an die Verschickung, an das, was man mir da angetan hatte. Und ich habe immer gesagt, in Diskussionen, wenn gesagt wurde, ein Klaps schadet nicht: „Jeder Schlag gegen Kinder schadet. Ich bin absolut dagegen, Kinder zu schlagen.“ Der Aufenthalt im Verschickungsheim hat mir nachhaltig geschadet. In meinem Träumen

kommt alles wieder vor. Bis heute. Der Teppichklopfer, die Kammer, ich wache schweißgebadet auf, will am Ende immer flüchten, wache dann auf. Das kommt nur, wenn ich mich nach der Nacht noch mal hinlege. Dann wache ich zitternd auf.

Es ist schade, dass man die Täterinnen von damals nicht mehr greifen kann. Sehr schade. Aber ich denke heute manchmal auch: Ein Glück, dass die Täterinnen von damals heute alle tot sind. Denn ich könnte mich, glaub ich, dann nicht mehr beherrschen. Die Leute würde ich wirklich das erste Mal in meinem Leben verprügeln. Ich weiß nicht, wie mein Leben ausgegangen wäre, wenn das nicht passiert wäre. Ich hätte ein völlig anderes Leben gehabt.

Die Gesichter von damals erinnere ich exakt. Namen leider nicht. Die Frau, der ich damals in die Hand gebissen habe, an die kann ich mich genau erinnern, so, als sei es gestern gewesen.



Jens Heise hat lange als Aktivist für die Bewegung der Verschickungskinder gearbeitet, er hat ab 2020, trotz schwerer Erkrankung, bis zu seinem Tod, eine eigene Webseite mit vielen ihm zugesandten Betroffenenberichten und Fotos von Verschickungsheimen betrieben.

Von dem Augenblick an, wo er erkannte, dass die Verschickungen ein besonderes System, Gewalt und Demütigungen keine Einzelfälle waren, hat er keine Mühen gescheut, sich ehrenamtlich für die Sache der Verschickungskinder einzusetzen.

**Verschickungskinder
legen Zeugnis ab**
zusammengestellt
von Johannes Grötecke

Regina Heisig

6 Jahre
1966 Bad Wildungen, Haus Winfried

Leider kann ich mich an fast nichts erinnern. Die einzigen Erinnerungen die ich noch habe betreffen das Essen und Trinken und die nächtlichen Toilettengänge.

Ich wurde zur Kur geschickt, weil ich angeblich zu zart und klein für die Einschulung war und weil ich Bettnässerin gewesen war. Heute weiß ich, dass dies möglicherweise durch meine Umerziehung auf die rechte Hand beim Malen und Schreiben zustande gekommen ist. Noch heute bin ich mehr Links- als Rechtshänderin.

Jedenfalls weiß ich noch, dass wir gewisse Dinge essen und trinken mussten. So zum Beispiel gekochten Pudding mit Haut und heiße Milch bzw. Milch überhaupt. Diese zwei Sachen sind bis heute ein absolutes Tabu für mich geworden. Ich kann keinen gekochten Pudding essen (auch nicht, wenn keine Haut drauf ist), schon beim Gedanken daran wird mir übel, und Milch bezeichne ich seither als Gift. Allerdings mag ich Joghurt, Quark, Sahne, Käse etc. Nur pure Milch geht gar nicht, und wenn ich gekochte Milch rieche oder sehe, wird mir sofort speiübel.

Die nächtlichen Toilettengänge habe ich nur schemenhaft in Erinnerung. Ich weiß nur noch, dass wir nachts geweckt wurden, um auf die Toilette zu gehen.

Gegen Ende der „Kur“ wurde ich krank und kam auf die Krankenstation, die meiner Erinnerung nach ein Stockwerk höher lag. Ich erinnere mich an sehr nette Schwestern oder zumindest eine sehr nette Schwester (wurde das Heim von Nonnen geführt?), und dort fühlte ich mich so gut aufgehoben, dass ich (zumindest in meiner Erinnerung) darum bat, bis zum Ende dort bleiben zu dürfen und in meiner Erinnerung durfte ich das auch. Dort musste ich nicht essen und trinken, was ich nicht wollte, glaube ich.

Mein Vater hat mal erzählt, dass meine Eltern mich mal hatten besuchen wollen und sind nach Reinhardshausen gefahren, aber sie durften mich nicht sehen und mussten wieder heim fahren.



Regina bei der Einschulung. Foto privat.



Reinhardshausen März 1966



Aus dem Fotoalbum von Regina. Fotos privat.



Wie ich nach Reinhardshausen und wieder nach Hause gekommen bin, weiß ich nicht mehr. An eine Zugfahrt erinnere ich mich nicht. Aber meine Eltern hatten damals schon ein Auto, und ich glaube dass meine Eltern mich hingbracht und auch wieder abgeholt haben.

Nach der „Kur“ hatte ich noch einmal ins Bett gemacht und als mir da gedroht wurde, dann müsste ich nochmal zur Kur, ist das meiner Erinnerung nach nie wieder passiert.

Einmal hatte ich einen Traum (nach der Kur): ich war im Traum wieder dort und da kam die Post und ich bat den Paketboten, mich in ein Paket zu packen und nach Hause zu schicken. Der hat das nicht machen wollen und ich habe furchtbar geweint. Diesen Traum habe ich nie vergessen.

Ob mich die Kur als Mensch verändert hat, keine Ahnung, das kann sein. Ich war stets sehr ängstlich gegenüber anderen Menschen und habe mich lange nicht getraut, auch mal meine Meinung zu sagen – auch als Erwachsene noch. Dass ich mit meinen Erlebnissen nicht alleine bin, habe ich erst durch einen Bericht im Fernsehen erfahren. Ich sah das Bild vom „Kurheim“ und wusste sofort, da war ich gewesen. Das ist ca. drei oder vier Jahre her, da habe ich das erstemal den Be-

griff Verschickungskinder gehört und von diesem Zeitpunkt wusste ich, dass ich dazu gehöre. Zunächst habe ich mich intensiv damit beschäftigt, habe viele Berichte gelesen, war auch wütend und traurig, habe meinen Eltern gesagt, dass ich ja ein Verschickungskind war. Mein Vater sagte aber nur, das wären nur die Kinder im Krieg gewesen und ich wäre nur zur Kur geschickt worden. Da ich weiß, dass meine Eltern mich immer geliebt haben und immer noch lieben und nur so gehandelt haben, wie es zu der Zeit eben üblich war, bin ich ihnen nicht böse. Ich habe mich tatsächlich inzwischen mit meiner Vergangenheit ausgesöhnt und konzentriere mich auf mein jetziges Leben. Zumal vor zweieinhalb Jahren mein Mann plötzlich verstorben ist und ich mein Leben von da an alleine bewältigen muss. Was mir allerdings sehr gut gelingt.

Und dennoch, als die Frage kam nach Berichten und Fotos aus Reinhardshausen, da musste ich einfach darauf eingehen. Also so ganz lässt einen die Vergangenheit doch nicht los.



Regina heute. Foto privat.

Und ja, ich würde liebend gerne noch einmal nach Reinhardshausen kommen und mir die Örtlichkeiten ansehen. Vielleicht kommen dann ja nochmal Erinnerungen hoch, die mein Gehirn irgendwo ganz tief vergraben hat. Ich wüsste wirklich zu gerne, was ich dort erlebt habe.

Ausschnitt-Texte aus Interviews, Briefen und Foren

Regina M.

1972 Bad Wildungen, Haus Winfried

Die Erinnerungen an den Kuraufenthalt habe ich ganz tief vergraben. Ich hatte mich sehr auf die Kur gefreut, denn ich verreiste gerne und las gern Internatsgeschichten. Kurheim mit vielen Kindern hörte sich nach Spaß an.

Im Vorfeld gab es vom Kurheim eine sehr lange Liste, was mitzubringen war. Soviel Kleidung hatte ich gar nicht. Also bekam ich ganz viel neue Sachen. Ab Weihnachten saß meine Mutter abends im Wohnzimmer und hat Namensschildchen in alle Kleidungsstücke genäht, sogar in die Unterwäsche. Unterwäsche für 6 Wochen! Zum täglichen Wechseln.

Meine Eltern haben mich selbst nach Bad Wildungen gefahren. Es gab Kinder, die stark übergewichtig waren und abnehmen sollten, aber die meisten waren ‚normal‘ und wenige, wie ich, waren stark untergewichtig. Bei Tisch saßen die ‚Abnehmer‘ und ‚Zunehmer‘ gemischt. Statt Suppe bekam ich mittags einen großen Becher, sicher 500ml, mit einem sehr süßen dickflüssigen Getränk. Das mochte ich. Alles andere, was es zu essen gab, war -aus heutiger Sicht- minderwertig, lieblos zubereitet und oft eklig, wirklich eklig, und ich war kein verwöhntes Kind. Ich habe mich vor Ekel mehr als einmal beim Essen übergeben und musste dann

mein Erbrochenes aufessen. Bei Hühnerfleisch habe ich mich sogar mehrmals übergeben, und ich musste es immer wieder essen, bis die Erzieherin es aufgab und sagte, dass ich zur Strafe dann auch keinen Nachtisch bekomme.

Nach dem Essen gab es Höhensonne. Dazu mussten wir uns mit der Unterhose bekleidet im Flur vor den Schlafzimmern aufstellen. Jungen und Mädchen jeden Alters, nur in der Unterhose. Eine Schutzbrille gab es noch. Und anschließend war Mittagsschlaf angesagt. Ich habe unter der Bettdecke heimlich gelesen. Erst in der letzten Woche bin ich erwischt worden.

Vormittags waren wir oft im Bad. Sole- oder Schwefelbäder. Es roch jedenfalls komisch. Dazu mussten wir woanders hin. Immer zwei Kinder liefen nebeneinander. Ich musste nach wenigen Tagen bei der Erzieherin an der Hand laufen. In einem Brief, der abgefangen wurde, hatte ich meinen Eltern geschrieben, dass es ganz schrecklich sei und ich nach Hause kommen werde. Für die 100km hatte ich mir ausgerechnet, 4 Tage zu brauchen. Auf die Idee, meine Eltern zu bitten, mich abzuholen, bin ich nicht gekommen.

Von einer sehr guten Schülerin bin ich nach der Kur auf ziemliches Mittelmaß abgestürzt. Das lag vermutlich nicht nur am verpassten Unterricht, sondern an den Albträumen, die ich jahrelang

hatte, bis ich ca. 30 Jahre alt war. Albträume und Panik habe ich immer wieder, wenn es heißt, daß ein Angehöriger in Kur soll. Ganz schlimm war es, als meine Mutter vor 10 Jahren nach Bad Wildungen zur Reha sollte. Wir haben sie dort auch besucht, aber ich war nicht bereit, in Bad Wildungen zu übernachten.

Wir sind viel spazieren gegangen, es lag viel Schnee, und hatten diese Anwendungen. Mehrmals in der Woche kam Frau Dr. K. vorbei. Ganz grausame Frau, feldwebelmäßig in Umgang und Ton. Wir bekamen ständig ‚Vitaminspritzen‘. Wer weiß, was da drin war.

Die Betreuerinnen waren auch sehr unfreundlich im Umgang. Es gab viele Strafen. Ziemlich am Anfang mußte ich mal lange draußen im Hof stehen, ich habe sehr gefroren. Warum ich bestraft wurde, weiß ich nicht mehr. Nur eine war nett, Carola oder Carla hieß sie, sie war jünger als die anderen. Als ich Namenstag hatte, bekam ich zwei Päckchen, eins von meinen Eltern und eins von meiner Tante. Jeweils mit einem Plüschtier und Süßigkeiten. Die Tiere durfte ich mit ins Zimmer nehmen, von den Süßigkeiten habe ich nichts bekommen, und die habe ich auch nach dem Auspacken nie wieder gesehen.

Als die Kur nach 6 Wochen vorbei war, hatte ich 10kg zugenommen. 10 kg! Ich wurde gemästet! Meine Mutter war entsetzt beim Anblick meines Schrankes. Fast alles, was sie dort eingeräumt hatte, lag noch unberührt dort. Wir durften uns keine

frischen Sachen aus dem Schrank holen. Wir hatten Läuse, und die Haut war ganz schlimm. Seit der Kur leide ich an Neurodermitis.

Kaum zu Hause, sind wir zur Kinderärztin. Sie war genauso entsetzt wie meine Eltern. Ihr habe ich auch erzählt, wie grausam es dort zuging. Sie wollte sich dafür einsetzen, dass zumindest aus unserer Gegend keine Kinder mehr dorthin hingeschickt würden.

Geblichen ist bei mir nach der Kur ein ganz großes Mißtrauen, ja oft Angst vor Institutionen und Formularen. Ganz schlimm. Über die Erlebnisse in der Kur habe ich mit meiner Mutter und der Kinderärztin damals gesprochen. Aber seit 50 Jahren mit niemandem mehr. Nicht mit Freunden, nicht mit meinem Mann, nicht mit meinem Sohn. Das ist ganz tief vergraben.

Magret F. 7 Jahre

1976 Bad Wildungen, Kinderkurheim Reinhardshausen

Ich bin in einer harmonischen Familie aufgewachsen. Zwei ältere Geschwister und die Großeltern im Nebenhaus gehörten dazu. Wir hatten einen wunderschönen Garten, Haustiere und den Wald gegenüber zum Spielen.

Meine Großmutter verstarb plötzlich und unerwartet im Jahr 1973, ich war 4 Jahre alt. Wann

genau das Bettnässen anfang weiß ich nicht mehr genau, ich weiß nur, daß ich regelmäßig einnässete. Meine Mutter war auf Anraten der Hausärztin mit mir bei einem Psychologen. Daran kann ich mich gut erinnern, denn wir fuhren mit dem Zug, und das kannte ich nicht.

Dann wurde meinen Eltern geraten, mich zu einer Kinderkur zu schicken. Meine Mutter wollte aber nicht, daß ich zu weit weg bin, und so konnten sie mich mit dem Auto dorthin fahren. Und so kam ich am 1. Oktober 1976, für sechs lange Wochen, in das Kinderkurheim Reinhardshausen. Meine Eltern durften das Gebäude nicht betreten, und ich klammerte mich weinend an meinen Vater. Aber

es half ja nichts. Meine Eltern dachten, hier wird mir geholfen und gaben mich ab.

Ich erinnere mich an den Schlafsaal für zehn Mädchen und die furchtbaren, grauen Metallbetten. Ich erinnere mich an Spaziergänge in den Kurpark Reinhardshausen, und dass ich eine Freundin hatte. Wir fuhren einmal die Woche nach Bad Wildungen und nahmen schreckliche Bäder, vor denen ich mich ekelte. Wir bekamen wenigen Pfefferminz-Tee zu trinken. Es wurde viel gesungen.

Die Post nach Hause schrieben wir von einer Tafel ab, wir durften nicht selbst etwas schreiben. In der Kinderkur nässte ich nicht ein, bis auf eine Nacht. Es wurde unserem Schlafsaal versprochen,

wenn in dieser Nacht niemand von uns einnässete, würden wir etwas Schönes bekommen. Ich nässte ein und die Mädchen waren böse auf mich, so wird man zum Außenseiter.

Schulunterricht fand keiner statt. Schlimm war das Heimweh, und es war auch niemand da, der einen tröstete, wenn man weinte.

Nach der Kur war ich menschen scheu. Und die Kur hat nichts gebracht, ich nässte weiterhin ein und schämte mich dafür.



Magret F. mit vier Jahren und heute. Fotos privat.

Christa V. 9 Jahre

1953 Bad Wildungen,
Kinderkurheim Reinhardshausen

Jeden Morgen wurden wir beim Frühstück einzeln aufgerufen und mussten in eine Liste eine Sonne oder aber Regen eintragen – Bettnässen! Fast täglich gingen wir im nahen Wald spazieren; dazu mussten wir im Keller des Heims unsere Pantoffeln gegen Schuhe austauschen. Mein Sitzplatz auf der kleinen Bank mit den Schuhen war genau gegenüber einer schweren Stahltür, die nach draußen führte. Und durch die wir dann zu den Spaziergängen immer hinausgingen. Ich erinnere noch heute an das Gefühl beim Ausblick dieser Tür: Eine große, unbestimmte Traurigkeit und Sehnsucht erfüllte mich jedes Mal. Dahinter ist die Freiheit, hier ist das Gefängnis. Wie wäre es, wenn ich einfach schnell unentdeckt abhauen würde?



Mit ihrer Gruppe des Kinderkurheims. Foto privat.

VOLKSSCHULE <u>Brüdingen</u>	
Kreis <u>West</u>	
Schuljahr 19 <u>53/54</u>	Klasse <u>3</u> <u>1</u> Halbjahr
I. FUHRUNG	
Beteiligung am Unterricht <u>gut</u>	Häuslicher Fleiß <u>gut</u>
Schulbesuch <u>regelmäßig</u>	
II. LEISTUNGEN	
Religion	Rechnen <u>befriedigend</u>
a) Bibl. Geschichte <u>gut</u>	Raumlehre <u>gut</u>
b) Katechismus <u>gut</u>	Englisch <u>gut</u>
Deutsch	Naturkunde <u>gut</u>
a) mündl. Ausdruck <u>gut</u>	Naturlehre <u>gut</u>
b) Lesen <u>gut</u>	Musik <u>befriedigend</u>
c) Aufsatz <u>gut</u>	Zeichnen u. Werken <u>befriedigend</u>
d) Rechtschreiben <u>gut</u>	Weibl. Handarbeiten <u>befriedigend</u>
Heimatkunde	Schreiben <u>befriedigend</u>
Geschichte	Leibesübungen <u>gut</u>
Erdkunde	Schwimmen <u>gut</u>
III. BEMERKUNGEN <u>Christa ist ab 2. Vd. zur Scholung.</u> <u>Die aufgeführten Leistungen beziehen sich auf diesen Termin!</u>	
<u>Brüdingen</u> , den <u>28. Oktober</u> 19 <u>53</u>	
Unt. <u>Reinhardshausen</u> KLASSENLEHRER	Unt. <u>Hedwig Lindermann</u> SCHULLEITER
Unterschrift des Vaters oder seines Stellvertreters	

Zeugnis des Kinderkurheims von Christa V. Foto privat.

Aber dazu hatte ich keinen Mut- wohin auch? Ich hatte schreckliches Heimweh. Der nächtliche Aufenthalt im Kinderkurheim war in einem großen Schlafsaal mit weißen Eisenbetten, das Ganze war gewiss sehr traumatisch für mich. Die „Tanten“ waren meist sehr streng, und wir hatten alle furchtbare Angst vor ihnen. Zum Beispiel war

streng verboten, beim angeordneten Mittags-schlaf miteinander zu reden oder auf die Toilette zu gehen. Ich erinnere mich, dass ich während einer Krankheit tagelang meine Stirn und Hände an der Außenwand neben meinem Bett kühlte. Ich hatte wohl Fieber.

Der Aufenthalt war für mich schlimm. Aber gleichzeitig auch so etwas wie Alltagsnormalität. Ich kannte nichts anderes. Die Atmosphäre zu Hause war ja ähnlich.

Monika H. 4 Jahre

**1965 Bad Wildungen,
Kinderkurheim Reinhardshausen**

Meine-Empfindung: Es war schrecklich dort. Ich hatte im Alter von drei Jahren Scharlach und danach Nierenbluten. Im Dezember 1965 bin ich von meinen Eltern zu einer Klinik in Bad Wildungen gebracht worden. Ich habe so geschrien, als meine Eltern mich verlassen haben und ich habe gedacht, dass sie mich weggegeben hätten.

Zur Zeit der Verschickung war ich das jüngste Kind. Ein Mädchen bekam öfters eine Spritze, und sie mussten das Mädchen mit zwei Schwestern festhalten, weil es so geschrien und getobt hat. Ich hatte so eine schreckliche Angst, wenn ich den Arzt mit den Schwestern den Weg zum Heim hinauflaufen sah, und dass ich auch eine Spritze bekommen sollte.

Ich hatte niemanden zum Spielen, weil die anderen Kinder alle älter waren. Fühlte mich alleine gelassen. Mit vier Jahren musste ich meine Schuhe selber putzen. Ich hatte Fellschuhe und das flüssige Mittel kippte mir um, die Erzieherin schrie mich so schrecklich an, dass ich zu blöd sei, Schuhe zu putzen. Mit vier Jahren!

Wir mussten in ein Badehaus, dort musste ich mich lange Zeit (gefühlte) in eine vollgefüllte Badewanne ohne Aufsicht setzen. Mir kam es vor wie Stunden. Gar nicht vorzustellen, wenn ich ausgerutscht wäre... Wir mussten immer das Lied „Macht hoch die Tür“ singen. Ich kann es bis heute nicht mehr hören.

Nach der Verschickung bin ich im grünen Zug, von einer Frau begleitet, nach Hause gefahren. Meine Mutter hat mir erzählt, als ich aus dem Zug ausgestiegen bin, bin ich auf meine Eltern zugegangen und konnte kein Wort mehr sprechen. Ich habe zwei Jahre gebraucht, bis ich wieder sprechen konnte und habe viel gestottert. Was sich aber Gott sei Dank gelegt hat.

Ich habe mir geschworen, diesen Ort nie wieder zu besuchen, weil es für mich ein Trauma war. Sie haben uns den Willen gebrochen, mit Wut und Hass uns niedergemacht. Sämtliche Post, die ich in der Verschickung bekommen habe, habe ich vernichtet, weil ich nicht mehr daran erinnert werden möchte.

Ursula W. 6 Jahre

1954 Bad Wildungen, Frankfurter Kinderheim

Ich hatte wohl ein Blasen- und Nierenleiden. Bis 1958 fuhr ich jedes Jahr in den großen Ferien in ein Kinderkurheim. 1954 kam ich so über eine Kurmaßnahme der Barmer Ersatzkasse in das Kinderkurheim „Dornröschen“ in Bad Wildungen. Wir waren bestimmt über 20 Kinder und fuhren mit dem Zug von Essen nach Bad Wildungen. Wir schliefen in einem großen Saal. Für mich hatte man in der Mitte des Saales ein Kindergitterbett gestellt. Ich glaube, ich war die Jüngste.

Da ich gerne turnte, habe ich wohl am ersten Abend in diesem Bett (das viel zu klein für mich war) etwas herum gehopst. Das Ergebnis war, dass der Boden des Bettes am unteren Ende herunter brach. Es wurde tagelang nicht repariert, und ich musste zur Strafe so in dem schrägen Bett schlafen.

Es gab ein strenges Reglement. Angefangen vom Aufstehen, Waschen und frühstücken. Wir gingen jeden Morgen alle zusammen nach dem Frühstück zur Helenenquelle, um Heilwasser zu trinken.

Das Essen war sehr spartanisch. Ich erinnere mich genau an einen Sonntagabend. Zum Abendbrot gab es eine Schnitte Brot mit Margarine und eine Pflaume. Einige Kinder konnten aus dem Fenster schauen und sahen, wie große Tablettis mit Wurst

und Käse in einem Auto verschwanden. Unser Abendessen haben wohl andere gegessen.

Eines Tages hatte ich eine offene Stelle am rechten Bein. Es war ein tiefes Loch. Ich musste das Bein jeden Tag bis zum Knie in einem Eimer mit irgendetwas stecken. Es sah aus wie Gel. Eine Woche später kamen meine Eltern, um mich zu besuchen. Die Leiterin sagte zu meinem Vater: „Was wollen Sie hier. Ich gebe Ihnen das Kind aber nicht gerne mit.“ Dann durfte ich doch eine Stunde mit meinen Eltern spazieren gehen. Bei der Gelegenheit zeigte ich mein Bein. Ich weiß noch, dass mein Vater sofort nach meiner Rückkehr mit der Barmer Ersatzkasse gesprochen hat und Klärung verlangte.

Christa H.

1944 Bad Wildungen, Frankfurter Kinderheim

Nach Luftangriffen kam ich Anfang 1944 mit 36 Mitschülern im Rahmen der Kinderlandverschickung von der Heinrich-Schütz-Schule aus Kassel ins „Haus Dornröschen“. Der Alltag war geprägt von strenger Disziplin. Vor dem Frühstück gab es jeden Morgen einen geregelten Ablauf mit Anreten, Meldung, Fahnenapell mit dem „Mädel vom Dienst“ und dem Absingen des Deutschlandliedes sowie des Horst-Wessel-Liedes. Ich kann bis heute keine Fahnen mehr sehen und jeden verstehen, der das Deutschlandlied nicht mit-



Christa H. heute. Foto privat.

singt; die Melodie des Liedes ist bei mir einfach negativ besetzt. An den eigentlichen Unterricht kann ich mich dagegen nicht mehr erinnern. Ich weiß nur noch, dass wir in der Glasveranda Werken hatten. Auch die Freizeit war bestimmt durch Drill, für den die jeweilige Lagermädelführerin verantwortlich war, Sie kontrollierte beispielsweise die Ordnung im Spind; wenn die Wäsche nicht ordentlich gefaltet war, landete sie auf dem Boden. Das wäre mir dauernd passiert, wenn mir nicht eine Freundin geholfen hätte.

Einmal gab es „Wanzenferien“. Eine Mutter hatte bei einem Besuchstag festgestellt, dass es sich bei den „harmlosen Tierchen aus dem Lindenbaum“ um Wanzen handelte. Daraufhin wurden wir eine

ganze Woche nach Kassel in „Wanzenferien“ geschickt. Während dieser Zeit wurde das Haus entwanzt. Es stank bei unserer Rückkehr fürchterlich. Ich glaube nicht, dass die Viecher im Haus waren, die saßen nur in den Stockbetten, die vermutlich aus irgendwelchen Kasernen stammten.

Manuela G.

**Bad Wildungen,
Kinderkurheim Reinhardshausen**

Wir Kinder mussten in die oberste Etage in Unterwäsche zum Wiegen! Es gab auch eine Karteikarte. Sie wurde für jedes Kind jeden Morgen benutzt, um uns Kinder abzufragen, ob wir nachts ins Bett gemacht haben. Es wurden rote Kreuze oder blaue Kreise eingetragen. Blau war nass, rot war trocken. Danach wurde die Trinkmenge am Abend bemessen. Hatte man blau (eingenässt), bekam nur noch eine halbe Tasse Tee zum Abendbrot. Bei zehn roten (trocken) durfte man soviel trinken, wie man wollte. Ging dann meist nicht gut.

Und abends mussten wir im Bett vor dem Schlafen einen Spruch aufsagen, den ich noch immer kann: „Heute Nacht werde ich von ganz alleine aufwachen, aufstehen, zur Toilette gehen, mich wieder hinlegen und weiter schlafen.“

Zweimal in der Woche wurden wir mit Bullis nach Bad Wildungen gefahren. Dort gab es ein Badehaus, viele Räume mit Badewannen. Dort mussten

wir 20 Minuten im Quellwasser baden. Danach mussten wir in der Liegehalle mit kratzigen Decken zwei Stunden lang ruhen. Es fand halt die ganze Zeit Kontrolle über unsere

Ausscheidungen statt, und sie wurden dokumentiert. Gewichtszunahme war auch immer ein Thema, mit Milchsuppen wurden wir gemästet.

Ausschnitt-Texte aus Interviews, Briefen und Foren

Roswita M.

**Bad Wildungen,
Kinderkurheim Reinhardshausen**

Oh ja, ich erinnere mich auch sehr gut daran. Übrigens: Die eine Erzieherin hieß Helga und war ein Drachen. Die anderen gingen. Da gab es noch eine Margot und Annemarie, glaube ich. Die anderen Namen fallen mir jetzt nicht ein. Und die Schwester bekam manchmal Besuch von ihren Enkeln. Die hießen, glaube ich, Brigitte und Birgit. Übrigens ich war in dem großen Haus, das war rosa angemalt. Und da gab es auch nur das eine. Das andere war damals noch im Bau, als ich das zweite Mal dort war. Mich würde mal interessieren, was aus den Gebäuden geworden ist. Ist das immer noch ein Kinderheim? Gerne würde ich mir das nochmal ansehen ...

(Aus dem Forum myheimat, als Kommentar, am 17.8.25 um 22 Uhr: https://www.myheimat.de/frankfurt-am-main/c-kultur/kinderkurheim-bad-wildungenreinhardshausen_a2666017)



Reinhardshausen. Iwv-archiv_f_22_nr_0016.

Regina Z.

1961 Bad Wildungen

Traumatisch: die jüngeren Kinder mussten unter Tränen die erbrochenen Nudelsuppen immer wieder essen, bis der Teller leer war – die anderen kleinen Kinder sahen unter Tränen das alles mit an.

- Nachts wurden Kinder, deren eisernes Bettgestell knarrte lange, lange auf den eiskalten Flur gestellt.
- Post wurde immer zensiert.
- Für Blasenkranke Kinder gab es nur 1 x wöchentlich frische Unterwäsche.

(Betroffenenbericht von der Seite des Betroffenen- Landesvereins: AKV-NRW e.V.: <https://kinderverschickungen-nrw.de/34537-bad-wildungen-1961>)



Haus Winfried. Archiv Grötecke.

Andreas Sch.

1970 Bad Wildungen

Dauer der Verschickung: sechs Wochen. Aufgrund von Bettnässerei wurde ich mit meinem Bruder in die Kinderkurklinik verschickt. Meine Erinnerungen sind vage, aber negativ. Ich hatte sechs Wochen lang keinen Kontakt zu meinem älteren Bruder. Durfte ihn nur durch eine Fensterscheibe sehen. Ich hatte keinen Kontakt zu meiner Mutter. Sie durfte uns nicht besuchen.

Aufgrund von angeblichen Kopfläusen wurde die Behandlung in großen Räumen durchgeführt. Wenn ich nachts eingenässt habe, wurde ich als „Pissnelke“ bezeichnet.

Ich habe nie mit meiner Mutter, die mittlerweile verstorben ist, darüber gesprochen. Was damals den Kindern dort angetan wurde, ist kaum in Worte zu fassen. ebd: <https://kinderverschickungen-nrw.de/54429-bad-wildungen-1970>

Brigitte L.

1969 Bad Wildungen, Haus Winfried

Dauer der Verschickung: sechs Wochen. Mussten Stunden lang im Wald stehen. Wurden geschlagen, wenn das Bett nass war. Mein Päckchen von zuhause wurde mir nur gezeigt, bekommen habe ich davon nichts. Musste meine Wäsche mit der Hand waschen und nass wieder anziehen.

Stundenlang in einer Wanne mit kaltem Wasser sitzen. Wenn ich in die Hose gemacht hatte, wurde ich mit der nassen Hose geschlagen und musste sie wieder anziehen. Weinen durfte man auch nicht. Es war alles sehr schrecklich. Das Kurhaus gibt es heute noch. Als Mutter-Kind-Kur.

(ebd: <https://kinderverschickungen-nrw.de/34534-bad-wildungen-1969>)

Verschickungskinder legen Zeugnis ab

**Ausschnitte aus dem öffentlichen Gästebuch
der „Initiative Verschickungskinder e.V.“
(Zeugnis ablegen)**

Marie Luise 10 Jahre

**1961 Bad Wildungen,
Luisenhof**

Ich wurde nach Bad Wildungen für sechs Wochen geschickt, mit 10 Jahren, Anfang 1961. Ich gehörte schon zu den etwas Größeren, es waren auch sehr kleine Kinder dort. Es war eins der kleineren Kurheime - dorthin kamen Kinder, die chronische Blasen- oder Nierenprobleme hatten oder beides und/oder Einnässer waren. Allerdings muss man davon ausgehen, dass sehr viele der dorthin zur Kur geschickten Kinder – aufgrund der damals in den meisten Familien üblichen Prügelmethoden bei der Sauberkeitserziehung, das Einnässen als Angststörungssymptom entwickelt hatten. Das wurde damals von den Kinderärzten als physiologisches Problem gesehen. Erst wenn man ihnen in der Familie trotz Prügel und Beschämungen die „schlechte Gewohnheit“ nicht „abgewöhnen“ konnten, nahm man an, dass sie nicht aus Unart und bösem Willen, sondern aus medizinischen Gründen in die Hose oder ins Bett machten, darum brauchte das Kind dann eine Kur in Bad Wildungen.

In diesem Heim ging es zu wie schon oft auch in anderen Berichten beschrieben. Kotze aufessen müssen, Postkontrolle, Päckchen der Eltern klauen, kleine Kinder nachts in den kalten Waschraum stellen, wenn sie im Bett gesprochen hatten und so weiter. Die widerlichste Kinderfolterin hieß Tante Margot, die mit Freude Kindern Erbroche-

nes reinfütterte. Die für mich und die anderen Mädchen im Zimmer zuständige junge „dumme Göre“ hieß Karin Meyer, „Tante Karin“. Ich erinnere mich, wie sie ein kleines Mädchen im Bett schlug, als es einen Scherz gemacht hatte, weil sie die Schuhe ausgezogen hatte. Sie aß die Süßigkeiten auf, die die Eltern den Kindern schickten. Vor lauter Angst vor der Kotze-Folter habe ich mehrmals entsetzliche Übelkeit verursachendes Überfressen praktiziert – wenn man einer „Tante“ sagte, ein klein wenig zu essen hätte man noch gerne, man wäre noch nicht satt, machten sie den Teller noch mal genauso voll wie beim ersten Mal, und das sollte unbedingt aufgegessen werden, sonst saß man stundenlang oder bekam es mit Gewalt eingefüttert.

Nachtwachen-„tanten“ zerrten kleine Mädchen aus dem Bett, um sie in den kalten Waschraum oder direkt in die Klozellen zu stellen. Ich weinte jeden Abend im Bett vor Heimweh. Vor lauter Kinderleid bekam ich Herzrhythmusstörungen und Ohnmachtszustände, was die Heimärztin feststellte, die daraufhin schonendere Behandlung für mich durchsetzte, ich durfte mal allein ins Zimmer gehen und mich hinlegen oder lesen u. ä. Briefe nach Hause wurden gelesen. Wenn die Tanten sie zu „jammerig“ und „zimperliesig“ fanden, musste man alles neu schreiben, bis sie zufrieden waren. Nach einigen Wochen wagte ich einen Widerstand, für den ich mich heute noch diebisch freue. Auf einem der Spaziergänge sprang ich plötzlich aus der Reihe und steckte blitzschnell einen heimlich geschriebenen Brief



Fasching in Bad Wildungen. Foto privat.

an die Eltern in einen Postkasten. Die „Tanten“ waren außer sich vor Wut, konnten aber nichts machen. Ich sagte ihnen, dass ich heimgeschrieben hätte, wie gemein sie zu den Kindern seien, und dass man an die Eltern nicht schreiben durfte, was man wollte. Kurz darauf war dann die „Kur“ vorbei. Durch diesen unzensurierten Brief erfuhren meine Eltern von den Zuständen. Einer Schulärztin erzählte ich, was im Heim geschehen war, sie notierte es ungläubig („Kind Marlis behauptet: Erbrochenes essen erzwingen“).

Ich erinnere mich, dass die Frauen untereinander sagten, Kuren mit Mädchen seien so blöd, diese seien allesamt Zimmerliesen. Kuren mit Jungs seien viel besser, die heulten nicht so viel und stell-

ten sich nicht so an,... da könnte man sich auch an den niedlichen Pipihänsen amüsieren etc. Frühere Traumatisierungen gab es bei mir schon bevor ich die sechs Wochen in jenem Heim verbrachte. Sie stammten aus der Baby- und der Kleinkindzeit, sie wurden allerdings in dieser Zeit vertieft. Kurz danach entwickelte sich bei mir eine starke Herz-Kreislaufstörung, die mich einige Jahre an der Teilnahme am Schulsport hinderte.

Das Einzige, was in diesem Heim Kinder sozusagen nach Herzenslust frei tun durften, war – weil das ja als Krankheit, nicht als Schuld, akzeptiert war – ins Bett und in die Hose zu machen. Möglicherweise genau aus diesem Grunde hörte das bei mir und manchen Kindern deshalb dort auf. Es gab ein Kind, mit dem ich mich etwas mehr angefreundet hatte in der gemeinsamen Zeit im „Luisenhof“ und für eine Zeit noch Briefe tauschte, sie war im gleichen Zimmer wie ich, das ein kleineres war im Unterschied zu den großen Schlafsälen, es hieß das „Nachtwachenzimmer“. Sie hieß, das weiß ich noch, Anita Masuch aus Südhessen, mit einer für mich interessanten und für ein Kind ungewöhnlich rauhen Stimme, diese Anita schickte mir ein Bildchen von sich, das ich noch habe, hab gerade im alten Fotoalbum nachgesehen.

Ob ich noch die Kinderbriefe habe – ich glaube nicht. Auch der, den ich mit meiner aufmüpfigen kleinen Aktion meinen Eltern nach Kassel schickte, existiert nicht mehr. Ich bekam in der Heimzeit auch einen nervösen Herzkasper, sodass ich

von der Ärztin des Heimes zeitweise zum Hinlegen geschickt wurde, nach der Zeit blieb der nicht länger, sodass ich für eineinhalb Jahre auf kinderärztliche Entscheidung vom Sportunterricht befreit wurde. Das fällt mir komischerweise erst jetzt wieder ein! Das war ein trauriges Außenseiter-Gefühl.

Überhaupt hatte ich von dieser Zeit manches verdrängt, es schien mir wegen anderer schwerer Traumatisierung in Säuglings- und Kleinkindzeit wohl von minderer Bedeutung, oder hat die früheren Schäden einfach nochmal vertieft ...



Marlis heute. Foto privat.

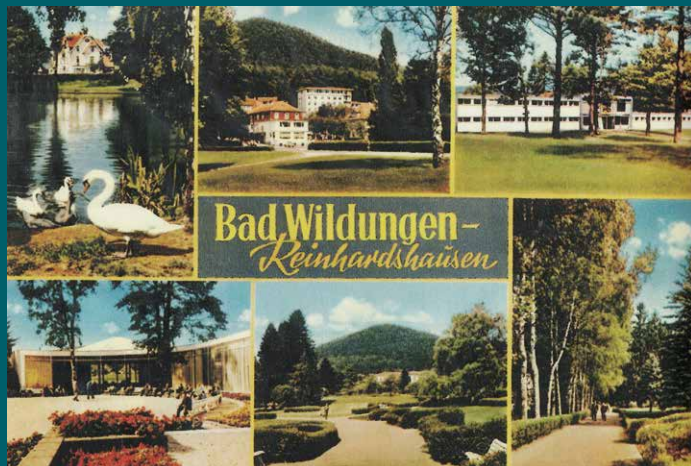
Nach der Verschickung war ich ziemlich fertig, was man am Immunsystem sehen konnte. Ich wurde krank, Blinddarmentzündung, Operation, und hatte dann von Ärzten nicht erklärbares Fieber, sodass ich nochmal sieben Wochen im Kinderkrankenhaus war, wo ich Gottseidank vorwiegend nett behandelt wurde. Aber es waren dann halt innerhalb kurzer Zeit mehr als zwölf Wochen, die ich von zu Hause weg war. Als ich heimkam, fand mich meine Mutter krass verändert, „fremd“, wie sie sagte. Einer Ärztin vom Kasseler Gesundheitsamt erzählte ich dann bei einer Untersuchung in der Schule von meinen schlimmen Erlebnissen in Bad Wildungen, sie machte sich Notizen. Gefolgt ist daraus nichts.

Es ist ein Zeichen für die traumatische Qualität jener Zeit, dass ich manche Namen aus den paar Wochen nie vergessen habe, sie sofort präsent sind – sie stehen im Gedächtnis eingegraben wie auf einer Metalltafel.. „Tante Margot“ als die schlimmste Folter-Sau. Diese Margot, robuste vierschrötige Gestalt, rötlich – blonde kurze Locken, kräftige Arme, resolute laute Stimme, – so habe ich mir KZ-Aufseherinnen und Blockwärtinnen vorgestellt später. „Tante Lieselotte“, die war etwas netter, „Tante Karin Meyer“ für mein Zimmer zuständig, das war eine extrem dumme, toupierte, sehr junge Pute, die Kinder wegen Lappalien schlug, wie z.B. eins, weil es die Nase lustig rümpfte, als die „Tante“ die Schuhe auszog, um die Füße hochzulegen beim Vorlesen (das war die kleine Cillie, ein stets zu Clownerien aufgelegtes lustiges kleines Mädchen).

Hans-Peter B.

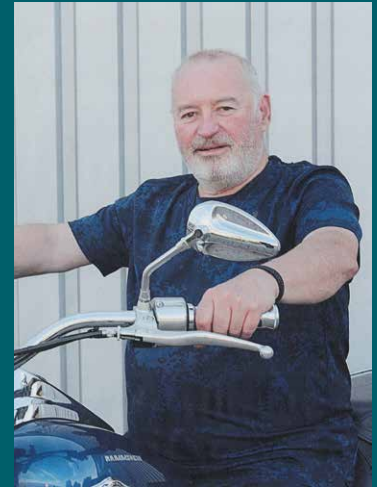
**Ende der 60er Jahre Bad Wildungen,
Kinderkurheim Reinhardshausen**

Der Horror mit den Nonnen. Dort wurden wir geschlagen und gedemütigt. Kinder, die ins Bett gemacht hatten, mussten ihre Matratzen und Bettbezüge mit den Händen auswaschen und feucht



Postkarte von Hans-Peter an die Eltern. Fotos privat.

wieder aufziehen. Getrocknet wurde alles mit der eigenen Körperwärme. Ich mochte vor allem die undefinierbare Nachtschampe nicht und wurde so lange von den Nonnen mit dem Gesicht hineingedrückt, bis ich keine Luft mehr bekam. Jede Woche musste ich - wie einige andere auch - auf eine Liege in eine Doggystellung. Dann bekamen wir eine Spritze in den Rücken. Danach musste ich Stunden liegen, ohne mich zu bewegen. Man sagte mir, wenn ich mich bewege, kann ich danach nicht mehr laufen. Schläge usw. waren an der Tagesordnung. Vieles habe ich verdrängt. Und das ist gut so.



Hans-Peter heute. Foto privat.

Oftmals war ich mit dem Motorrad in der Gegend um Reinhardshausen. Nach Jahren habe ich mich dann getraut, zu dem Heim zu fahren. Der alte Kasten sah so aus, als ob er bald zusammenbricht. Das war für mich eine späte Genugtuung. Traumatisiert bin ich noch heute. Weder damals noch heute will jemand etwas von dieser Geschichte wissen. Es tut gut, dies mal hier zu schreiben und zu erkennen, dass ich nicht alleine damit bin. Und wenn es noch ein wenig Gerechtigkeit für das alles gibt - mögen die Nonnen von damals ewig in der Hölle schmoren.

Hans-Jürgen N. 12 Jahre

**1950 Bad Wildungen,
Kinderkurheim Reinhardshausen
1959 Todtmoos, Haus Waldfrieden**

Ich wurde zweimal verschickt, 1950 (ich bin Baujahr 1943) nach Reinhardshausen bei Bad Wildungen, und 1959 mit 16 in den Schwarzwald, nach Todtmoos ins Haus Waldfrieden. Dass ich jedoch meine dazugehörenden Erinnerungen niederschreiben würde, hätte ich nie gedacht. Und da ich inzwischen 78 bin, gehöre ich hier wohl zu den Oldies, denn ich habe nur wenige gefunden, die um 1950 herum verschickt wurden.

Bisher dachte ich immer, dass ich nur schöne Erfahrungen gemacht hätte. Ins Grübeln kam ich jedoch, als ich folgenden Satz in dem Buch „Die Akte Verschickungskinder“ auf Seite 246 las: „Kinder machen Dinge immer lieber selbst mit sich allein aus. Sie ziehen andere Menschen nicht gern ins Vertrauen.“ Diese Einstellung hat auch mich fast mein ganzes Leben begleitet. Erst Ende der 1990er begann ich, mich in diversen Selbsterfahrungsseminaren in mühsamer Kleinarbeit davon zu befreien. Zuvor vermochte ich nicht zu sagen, was mit mir los war, oder wie es mir wirklich ging. Und in diesem Moment, in dem ich das schreibe, läuft es mir kalt den Rücken runter, und die Augen werden feucht.

War da doch mehr in meiner ersten Verschickung, als ich mir je eingestehen wollte oder konnte?



Hans-Jürgen mit seiner Schwester Margit. Foto privat.

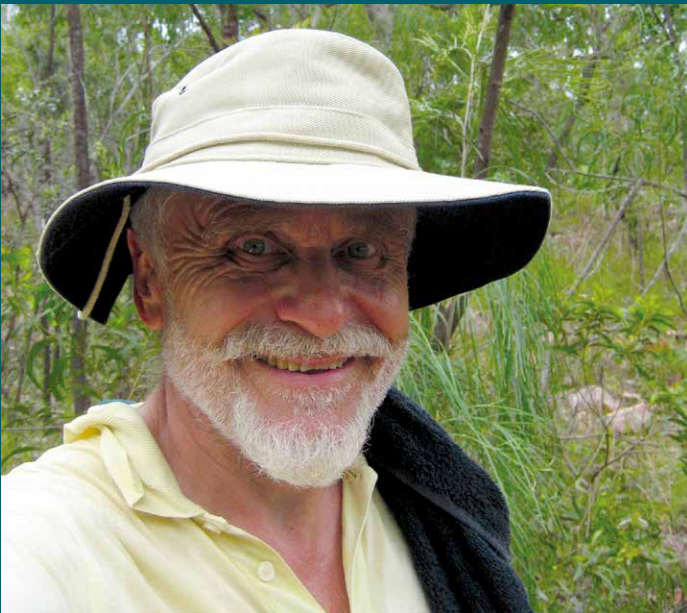
Nur was? Meine Eltern haben mich zweimal verschickt. Wobei ich beim ersten Mal 7 Jahre alt gewesen sein dürfte, denn ich ging schon eine Weile in die Volksschule, und Herrmann, ein Mitschüler, wurde ebenfalls verschickt. ...Wenn ich an damals denke, habe ich sofort das Bild vor Augen, wie er und ich mit Koffern, mit meinen und seinen Eltern und weiteren Familienmitgliedern uns

neben unserer Schule und der Kirche trafen, da sie uns von dort aus zum nahegelegenen Bahnhof bringen wollten. Und ich weiß auch noch, dass ich aufgeregt zwischen den Erwachsenen herum lief, voller Vorfreude auf das Abenteuer einer Zugfahrt in die Ferien. Und so war ich weder traurig, noch hatte ich Angst. Was allerdings nicht auf Herrmann zutraf, denn er weinte und wollte nicht weg.

In einer meiner ersten Erinnerungen sehe ich einen Speisesaal mit dem gleichen Bild wie auf dem Cover des Buches, und glaubte, mich selber vor Kopf des Tisches zu sehen. Aber auch der Schlafsaal fiel mir sofort wieder ein. Er erschien mir damals riesig, und es standen unzählige weiße Betten aus Metall darin. Und da der Raum weiß

gestrichen war, machte es eher den Eindruck eines Krankenhauses, in dem ich ein Bett zugewiesen bekam, und zwar mittendrin. Wo Herrmanns Bett war, weiß ich nicht mehr, auch nicht, ob und wie oft wir uns im Haus oder draußen gesehen oder getroffen haben. Womöglich wurden wir getrennt... In jenem Saal hatte man immer zwei Betten der Länge nach mit dem Kopf- oder Fußende aneinandergestellt. Und dazwischen gab es schmale Kreuz- und Quergänge, in denen Laufen und Rennen verboten war. Auch laut sein durften wir hier nicht.

Vom Bett aus schaute ich auf eine lange, hohe Wand und sah links hinten in der Ecke der seitlichen Wand den Durchgang zum Wasch-/Duschraum und Toiletten. In der rechten Wand befanden sich die Fenster, so hoch angeordnet, dass ich nur den Himmel und Baumwipfel sehen konnte. Und wenn abends Licht brannte, war es trotzdem nicht hell, eher dämmerig. Nachts brannten nur einige Lampen, sodass immer eine gewisse Grundhelligkeit herrschte.



Hans-Jürgen im australischen Outback. Foto privat.

Esther K. 12 Jahre

1958 Bad Wildungen

Ich bin wirklich ein Glückspilz! Schon immer gewesen und auch hier zeigt es sich wieder: Ich habe immer geglaubt, mir ist es in Bad Wildungen sehr schlecht gegangen. Aber wenn ich die Berichte hier lese, habe ich es wirklich gut getroffen. 1958 war ich für sechs Wochen zur Kur (Nierenbeckenentzündung). Ja, auch wir wurden gemästet, auch bei uns haben sich immer wieder Kinder erbrochen, aber die meisten haben es bis zur Toilette geschafft, die ständig verstopft und deren Boden häufig mit Urin, Kot und Erbrochenem bedeckt war. Nur einmal hat sich ein Mädchen auf ihrem Teller erbrochen, musste aber nur den Teil aufessen, der frei von Erbrochenem war.

Ein Junge hat zu viel Frühstückssuppe gegessen und sich erbrochen, das musste er dann aufessen. Von dieser schrecklichen Milchsuppe mussten wir immer mindestens 2 Teller essen. Einmal war die Milch sauer, da wurde uns ein Teller erlassen!

An besondere Strafen kann ich mich nicht erinnern, allerdings wurden manchmal Kinder ins Büro zitiert. Ob da was passiert ist, weiß ich nicht. Briefe wurden gelesen, damit wir „die Eltern nicht unnötig beunruhigen.“ Was ich nachträglich am schlimmsten finde, war, dass mir als 12-Jähriger aufgefallen war, dass es drei Klassen von Kindern gab: Am besten ging es den Kurkindern (wir waren 6, für die wurde wahrscheinlich besser bezahlt); dann kamen die DRK-Kinder, die

für jeweils 3 Wochen mit dem Bus ankamen; am schlimmsten ging es den Kindern (an zwei kann ich mich erinnern, ich glaube, es waren drei bis fünf), die anscheinend dauerhaft da lebten: Die mussten beim Putzen helfen, der Umgangston war sehr viel unfreundlicher als bei den Kurkindern und sie wurden auch geschlagen. (Und für die Erzieherinnen gab es Fleisch zum Mittagessen.)

Regina K.

1950er Jahre Bad Wildungen, zweimal

Ich glaubte, die zweimalige Verschickung als nicht so bedeutungsvoll abhaken zu können. Wann ich genau da war, kann ich nicht mehr nachvollziehen, es muss vor und nach der Einschulung gewesen sein. Beim zweiten Mal hatte ich nach Hause geschrieben, dass ich Erbrochenes essen musste, aber dieser Brief erreichte meine Eltern nie. Seit diesen Aufenthalten habe ich bis zum 15. Lebensjahr das Bett genässt und mir die Fingernägel blutig gerissen. Lang geduldete Erniedrigungen brachten jahrelang in plötzlichen explosiven, aggressiven Verhaltensweisen scheinbar vorübergehende Erleichterung, gefolgt von schlechtem Gewissen. Mehrfache Psychotherapien gingen dem nicht auf den Grund. Bis heute habe ich panische Angst vor dem Verlassenwerden. Ich bin entsetzt und zugleich erleichtert, dass ich nicht „gesponnen“ habe, wie mir früher vielfach unterstellt wurde.

Matthias K. 5/6 Jahre

1966/67 Bad Wildungen

Was ich im Folgenden berichte, war über 50 Jahre in meinem Unterbewusstsein verschwunden. Durch die mediale Aufarbeitung bin ich sehr getriggert worden (ich leide seit 10 Jahren unter Depression). Im Alter von 5/6 Jahren wurde ich auf Anraten unserer Hausärztin für sechs Wochen verschickt.

Mein damaliges Bettnässen sollte sich bessern, was leider aufgrund meiner traumatischen Erlebnisse ins Gegenteil umschlug.

Als meine Mutter mich mit einem Schild um den Hals in den Zug setzte, kam in mir Panik auf, sie nie wieder zu sehen. Dort angekommen, war es für mich sehr schwierig, mit so vielen fremden Kindern in einem Raum zu schlafen. Weil ich verbotenerweise nachts weinte, hat mir eine Betreuerin meinen Teddy weggenommen. Durch die Ereignisse habe ich natürlich jede Nacht eingenässt, da half auch kein abendlicher Trinkentzug.

Silvia 6 Jahre

1972 Bad Wildungen, Kinderkurheim Reinhardshausen

Mein Mann mag unheimlich gerne Germknödel mit Vanillesoße. Was das mit meiner Kur als Bettnässerin zu tun hat? Mir wurde regelmäßig

schlecht und teilweise wurde ich völlig überraschend zornig, wenn ich den Geruch in die Nase bekam. Und dann kam mir die Erkenntnis, dass mich dieser Geruch an die Frühstückssuppe im Kinderkurheim Reinhardshausen erinnerte.

So nach und nach kamen aus meinen Hirnwindungen die Erinnerungen ans Tageslicht: Ganz besonders der Durst, der mir in den sechs Wochen abtrainiert wurde (bis heute habe ich große Probleme mit ausreichendem Trinken). Mein Geburtstagspaket (ich wurde sieben), das ich zwar öffnen durfte, aber anschließend weder vom selbstgebackenen Lieblingskuchen noch von den Süßigkeiten, die mir meine Mutter einpackte, etwas essen durfte; wie wir Bettnässer von der Heilquelle zurückgedrängt wurden (nach einem Fußmarsch nach Bad Wildungen) und zusahen, wie die Nierenkranken ein ums andere Glas Wasser im Hochsommer trinken durften; die Scham, wenn es abends für uns, die wir wieder das Bett eingenässt haben, nur ein halbes Glas Tee gab mit dem wohlmeinenden Rat: „Einfach drei Nächte hintereinander trocken, dann gibt es ein volles Glas.“

Wenn ich das hier schreibe, spüre ich meiner damaligen Verzweiflung nach. Aber: Ich lernte dort auch meine langjährige Brieffreundin kennen. Wir hielten zusammen und tauschten unser Wissen über Beeren und Sauerampfer aus. Sauerampfer lässt einen den Durst vergessen. Was mir geblieben ist: Meine Abneigung zu trinken, die ich nach fast 50 Jahren immer noch bekämpfe.

Barbara W.

1965 **Bad Wildungen**

Ich war 1965 oder 1966 im Alter von 6 oder 7 Jahren nach mehreren Blasen-/Nieren-Erkrankungen und Krankenhausaufenthalten in Bad Wildungen zur Kur. Meinen Eltern wurde damals dieser Aufenthalt vom Hausarzt dringend empfohlen, und sie wollten mir etwas Gutes tun. Ich habe nur noch ein paar verschwommene Erinnerungen: Bäder in großen Badewannen; Frühstück mit Müsli oder Haferflocken, die ich essen musste, obwohl es mich ekelte; Einsamkeit und großes Heimweh; das Warten auf Nachrichten/Post von zu Hause; und die unbändige Freude, als mein Großvater mich abgeholt hat. Alles andere ist weg. Vielleicht auch besser so.

Karl-Heinz K. 6 Jahre

1976 **Bad Buchau/Bad Wildungen**
Kinderkurheim Reinhardshausen

In meine erste Verschickung wurde ich als Sechsjähriger geschickt, weil ich, wie man damals sagte etwas „schmächtig“ war. Aus der „Kur“ kam ich zurück mit 400g weniger Gewicht und erlitt in den Armen meiner Mutter einen Nervenzusammenbruch. Dort mussten wir alles essen, was uns vorgesetzt wurde. Wenn ich das nicht tat, weil es mir nicht schmeckte oder ich mich davor ekelte, wurde ich von einer „Tante“ festgehalten

während eine andere mir das Essen mit Gewalt in den Mund stopfte. Wenn ich das Essen erbrach, wurde es mir wieder eingeflößt. Die meisten von uns gingen jeden Tag mit Angst zum Essen. Genau wie ich saßen viele Kinder weinend vor den übervollen Tellern mit teilweise undefiniertem Essen, das meistens nicht schmeckte. Nach dem Essen mussten wir ins Bett (ein Schlafsaal mit vielen Betten). In dieser Zeit durften wir nicht zur Toilette. Wer trotzdem ins Bett machte, weil er nicht mehr einhalten konnte, wurde aus dem Bett gezerrt und mit nassen Hosen mitten in den Raum gestellt, so dass ihn alle sehen konnten. Bei kleinsten Regelverstößen wurden wir in eine dunkle Besenkammer gesperrt. Seit dieser Zeit leide ich unter Klaustrophobie. Noch heute kann ich bestimmte Speisen nicht essen oder ein gewisser Geruch verdirbt mir das Essen. Da war ich in Buchau.

Noch im selben Jahr kam ich nach Bad Wildungen, dort war es nicht ganz so „schlimm“. Ich war schon von meiner ersten Kur traumatisiert. Ich weiß nur noch, dass es in dem Haus keine großen Schlafsäle gab, sondern höchstens 6 Bettzimmer. Dort wurde ich hingeschickt wegen einer angeb-



Karl-Heinz als Kind. Foto privat.

lichen Blasenschwäche... In Bad Wildungen durften wir während des Mittagsschlafes auch nicht auf die Toilette. Ich bin einmal auf meinen Nachttisch geklettert und habe aus lauter Not aus dem Dachfenster uriniert. Dafür wurde ich auch wieder in eine dunkle Kammer gesperrt. Bei Tisch bekam ich einen Weinkrampf, wenn mir etwas vorgesetzt wurde, was ich nicht mochte. In diesem Heim wurde man aber nicht zum Essen gezwungen, sondern es gab dann eben nichts anderes, und man musste dann eben bis zum Abendessen warten.

Ein weiterer Vorfall an den ich mich erinnere, ist folgender: Wir machten einen Spaziergang durch den nahegelegenen Wald, um Pilze zu sammeln. Dabei hat ein Kind ein Wespenvolk mit einem Stock aufgescheucht. Einige Wespen stachen mir ins Gesicht, und ich musste ins Krankenhaus. Darüber wurden meine Eltern nicht informiert, da ich schon einen Tag später wieder entlassen wurde. Es wurden immer schöne Ansichtskarten nach Hause geschickt, in denen unser Aufenthalt in den schönsten Farben geschildert wurden. Diese habe ich im Rahmen meiner Psychotherapie vernichtet. Ich hatte immer ein schwieriges Verhältnis zu

meinen Eltern, aber als sie mich zweimal zu einer Kur schickten, verlor ich noch mehr Vertrauen, ja ich fühlte mich verraten. Das beinhaltete, dass ich mein Leben so selbständig wie möglich organisierte.

Als ich 18 Jahre alt war, holte mich das alles wieder ein. Ich litt unter Angstzuständen wurde depressiv und landete für 6 Monate in der Psychiatrie. Das hat mir geholfen, mein Leben wieder in den Griff zu bekommen. Ich habe eine kaufmännische Ausbildung gemacht und später Sozialarbeit studiert. Ich selbst habe Kinderfreizeiten als Betreuer begleitet und habe immer alles in meiner Macht Stehende getan, um den Kindern eine schöne Zeit zu ermöglichen. Ich bin sehr froh, dass Kinderfreizeiten sich heutzutage anders entwickelt haben.



Karl-Heinz heute. Foto privat.

Ich habe bis zu meiner Rente bei einem Jugendhilfe-Verein in führender Position gearbeitet, und wir haben selbst Ferienfreizeiten organisiert und durchgeführt. Die Kinder, die aus von uns betreuten Familien stammten, wollten jedes Jahr wieder mit uns fahren. Das war für mich ein Segen und ein wenig Heilung. Aber ich selbst habe bis heute keine Kur oder eine Reha gemacht, auch wenn mir Ärzte oder Familie das hin und wieder empfohlen haben.

Birgit 10 Jahre

**1968 Bad Wildungen,
Kinderkurheim Reinhardshausen**

Ich war im Alter von zehn Jahren wegen einer „chronischen Nierenbeckenentzündung“ dort. Damit verpasste ich die ersten sechs Wochen auf der neuen Realschule ...

Im Heim der hier schon oft geschilderte Essenszwang. Ich erinnere mich an ein Mädchen, die ihr Erbrochenes vom Fußboden wieder essen musste. Also versuchte ich, den Brechreiz, den ich bei vielen Speisen empfand, zu unterdrücken und entwickelte Strategien, das Essen trotzdem herunterzuwürgen. Außerdem Zwang zum MittagSCHLAF: Es reichte nicht, still dazuliegen, es wurden einem die Augenlider hochgezogen, um zu kontrollieren, ob man auch „wirklich“ schläft. Wenn nicht, wurde einem das Ohr umgedreht, sehr schmerzhaft.

Mein Heimweh war unermesslich, aber wegen der Postkontrolle (in beide Richtungen) konnte ich es nicht zum Ausdruck bringen. Ich erinnere mich an die ständige Angst vor



Birgit als Kind. Foto privat.

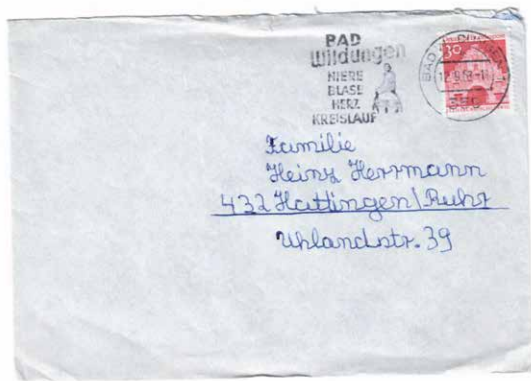


Birgit heute. Foto privat.

öffentlicher Bloßstellung (kam häufig vor) und Bestrafung. Ich musste drei Tage auf die Krankenstation wegen eines Bremsenstiches; das habe ich als Erleichterung empfunden.

Ich glaube, die angebliche Nierenbeckenentzündung war ein Vorwand, um meinen Eltern etwas Luft zu verschaffen, da es zu Hause große Probleme gab.

Viele Grüße an meine Leidensgenossinnen und -genossen.



Wildungen, den 11.9.68

Liebe Mutti!

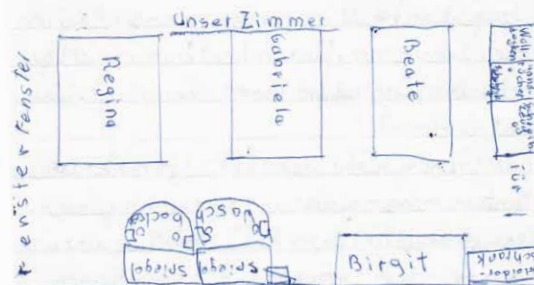
Vielen Dank für Deinen Brief, Deine und Papas Karte. Ich habe eine Karte von Wildungen gekauft, die ich aber nicht abschicken werde. Es wäre sehr schön, wenn Du das Schlummerk mit mir nach Hagen bringen würdest. Ich habe 'Herrn's' Karte erhalten und werde ihr heute auch eine schreiben. Die Briefmarke wäre kaum beschädigt worden, aber es ist ~~es~~ noch einmal gut gegangen.

Gestern erhielt ich den Hinderkheim Brief von Heidi bekommen. Warum hast Du mir nicht geschrieben, daß sie im Krankenhaus liegt. Was hat sie denn?

Daß Conni ~~es~~ nicht mehr lebt ist ja schon traurig. Gestern morgen sind wir 5 km weit hin gelaufen. (zurück ebenfalls). Dann hat J. Dorothea uns eine Coca spendiert. Immer zwei aus einer Flasche.

Haben wir nicht eine nette Tante?
Heute waren wir im R. Paradies. Aber das werde ich Dir zu Hause erzählen. Am Freitag sprachen wir Hoffer, und am Montag kaufen wir Anderken.

Viele Grüsse und Küsse
eure Birgit!



Sonja 6 Jahre

Bad Wildungen
Kinderkurheim Reinhardshausen

Leider habe auch ich nur sehr schwache Erinnerungen an meine „Kur“, wo ich als ca. Sechsjährige wegen Bettnässens hingeschickt wurde. Nur bruchstückhaft ist hängengeblieben: Der große Schlafsaal, in dem sehr unbequeme Betten standen; jeden Tag mussten alle Kinder (!) Mittagschlaf machen; zum Frühstück gab es immer so eine komische Graupensuppe, die gegessen werden musste, ob man wollte oder nicht – und im Nachhinein betrachtet kam man sich vor wie in einer Kaserne.

Am schlimmsten empfinde ich jedoch immer noch, dass ich über sechs Wochen keinen Kontakt zu meinen Eltern hatte und wir Kinder auch keinen Besuch von den Eltern empfangen durften.

Udo F.

1959/1962 Bad Wildungen, Bad Kissingen

Ich war in den beiden Kinderheimen gewesen aufgrund meiner Nierenerkrankung mit Steinen! Es war einfach nur die Hölle. Angst, Schrecken, Pein, Schläge, Hänselei, Ecke stellen, Zwang zum Essen bis zum Übergeben. Mit einem Feuerwehrschauch abgespritzt nach dem Solebad, dass man an die Wand flog usw.

Candice

Bad Wildungen
Kinderkurheim Reinhardshausen

Ich wurde zweimal im Alter von sieben und neun Jahren für jeweils sechs Wochen nach Reinhardshausen verschickt. Im Alter von 13 Jahren nach Klappholttal auf Sylt, im November vom Gesundheitsamt in Bad Schwalbach. Ich wurde alleine in einem Auto mit einer „Fürsorgerin“ dorthin gefahren. Auf der Fahrt wurde mir schlecht. Man ließ mich kurz aussteigen. Keine wärmenden Worte.

Vom ersten Aufenthalt in Bad Wildungen erinnere ich mich an eine Tante Rosi, die sehr nett zu mir war. Der zweite Aufenthalt war sehr schlimm. Da gab es eine Tante, sie hieß, glaube ich, Monika, nicht sicher. Sie hat fast nur geschrien und war schon heiser. Sie schien überfordert zu sein. Ich hatte ganz schlimmes Heimweh und weinte jeden Tag im Bett. Ich kann mich an kein liebes Wort erinnern. Niemand sprach mit mir.

Die Mädchen waren fast alle Bettnässer und es roch jeden Morgen nach Urin. Es war deshalb immer eine Panikstimmung am Morgen. Beim Frühstück musste jedes Mädchen vor allen sagen ob es ins Bett gemacht hat oder nicht. Dies wurde dann eingetragen. Ich war froh, nie ins Bett gemacht zu haben und die Mädchen taten mir leid.

Ein zierliches Mädchen sollte sein Erbrochenes am Tisch noch mal aufessen. Eine dicke Küchen-

frau stellte sich wie ein Dragoner hinter ihren Stuhl und befahl ihr aufzuessen. Ich sehe noch heute den flehenden Blick dieses Mädchens zu mir. Ich litt darunter ihr nicht helfen zu können. Ich weiß nicht mehr, wie es ausgegangen ist.

Mittwochs wurden wir zu den Wannenbädern geschickt nach Bad Wildungen. Ein freundlicher Mann fuhr uns immer und ich beneidete ihn. Er lebte für mich in der Freiheit, und ich hätte ihm



Rheinhardshausen, Tag vor Abreise, Candice (links unten)



Candice als Kind vor der Verschickung. Foto privat.

am liebsten von meiner Not berichtet und was in diesem Heim passiert. Wir spielten in einer Fichtenmonokultur immer mit viel Leidenschaft „ Familie“. Es war für kurze Zeit wie ein kleiner Trost.

Vor kurzem war ich mal wieder in Reinhardshausen, und stellte fest, daß mir Bad Wildungen völlig unbekannt war. Wir scheinen nie dort oben rausgekommen zu sein? Die Nebengebäude des Heimes sind alle abgerissen worden. Es steht bestens renoviert das Schwarzwaldhaus, von weitem gut sichtbar.

Weiter unten sah ich dann eine kleine Alleenstraße, und ich wusste plötzlich wieder, daß diese Straße der Weg zurück in die Freiheit war. Ich wurde wieder als einzige in diesem Auto abgeholt. Ich saß alleine in einem gelb gestrich-



Candice mit Hund. Foto privat.

nen hohen Vorraum, ich denke es war in diesem Schwarzwaldhaus.

Ich war erleichtert, endlich wegzukommen, aber sie kamen nicht pünktlich. Da verlor ich fast im letzten Moment meine Fassung. Ich dachte, die kommen nicht !

Zu Hause hatte meine Mutter einige Überraschungen für mich vorbereitet und schaute mich gespannt an. Aber ich konnte keine Freude empfinden. Ich glaube, ich ging einfach stumm weg. Mehr weiß ich nicht mehr.

Vor zwei Monaten erst bekam ich eine sehr wichtige Information von meiner besten Kinder- und Schulfreundin Anna B. Sie sagte, ich hätte nicht mehr gesprochen. Sie kannte mich davor immer sprudelnd und lebendig. Sie habe mich gefragt,

Vera warum redest du nichts mehr.? Da soll ich gesagt habe, ich hatte so schlimmes Heimweh. Ich kann mich an dieses Gespräch nicht mehr erinnern! Ich kann mich nicht erinnern, dass meine Eltern mich etwas diesbezüglich gefragt haben.

Mein Bruder Thomas kann sich an mein verändertes Verhalten auch nicht mehr erinnern. Er riet aber meinen Eltern von dieser Kur ab, im Vorfeld. Denn er war viermal verschickt worden. Hat nichts genützt. Mein Bruder ist sechs Jahre älter als ich.

Nun erst begreife ich, woher meine Atembeklemmungen mit zehn Jahren kamen! Mir hat es wohl für einige Zeit die Sprache verschlagen. Ich habe sie wiedergefunden!

Ich kam auch mal auf die Krankenstation. Dort musste ich Unmengen von Wasser trinken. Es wurde ein Test gemacht. Nur ganz langsam konnte ich mich wieder von diesem Wasser befreien. Ich lag alleine in einem Bett, für einen Tag. Die Schwester war hektisch, unterkühlt. Niemand sprach mit mir oder erklärte etwas. Ich war ja dort wegen Blasenproblemen. Aber auch das hatte ganz andere Ursachen, die in diesem Heim gar nicht erfasst wurden. Die Kur hat nichts gebracht.

Beim zweiten Aufenthalt erinnere ich mich an kein Gespräch mit irgendjemandem, der mich fragte, wie es mir geht, oder ähnlichem. Sobald ich im Bett lag, habe ich unbemerkt ins Kissen geweint. Das war vielleicht mein Glück. Alle anderen Kinder waren Bettnässer. Wir durften keinen

Laut machen, vor dem Schlafen. Ich meine, es hieß auch mal, sonst bekämen wir Pflaster auf den Mund.

Klappholtal auf Sylt war eine gute Zeit. Wir hatten warmherzige, uns wahrnehmende Betreuer dort. Sie haben uns nach unserem Befinden gefragt, das war neu. Wir hatten so viel Spaß und wollten nicht mehr nach Hause. Ich denke, dass war eine Heilung für mich.



Candice heute. Foto privat.

Allerdings las ich nun hier, dass jemand ganz Schlimmes auch dort erlebt hat. Das hat mich doch sehr traurig gemacht. Ich dachte, Klappholtal sei von dieser schlimmen Vergangenheit nicht betroffen, auch aufgrund seiner speziellen historischen Vergangenheit! Heute ist Klappholtal eine Akademie am Meer. Ich machte dort meine beruflichen Fortbildungen.

Möge diese Aufarbeitung viel Heilung für alle bringen. Mein Dank gilt allen, die sich so dafür einsetzen. Besonderen Dank an Anja Röhl, die die Aufarbeitung initiiert hat.

Wenn die Kur zur Strafe wird: Das Kinderkurheim Reinhardshausen 1945-1976

von Kirsten Bänfer



„Wir wurden dort geschlagen, angeschrien, eingesperrt, bestohlen und erniedrigt“, erinnert sich Jens an seinen Aufenthalt im Kinderkurheim Reinhardshausen. Claudia bezeichnet ihre Zeit in diesem Heim als einen „Albtraum aus psychischer und physischer Gewalt“.

Die Erinnerungen von Jens und Claudia verweisen auf Erfahrungen, die keineswegs Einzelfälle blieben. Vom Kinderkurheim Reinhardshausen, in dem zwischen 1945 und 1976 mehr als 25.000 Kinder aufgenommen wurden, zeugen zahlreiche Spuren eines problematischen Alltags – festgehalten in Akten und Beschwerdebriefen. Nicht nur ehemalige Kurkinder berichten von Demütigungen, Gewalt und Isolation – auch zeitgenössische Quellen zeichnen ein klares Bild. So sind an die Leitung des Heims gerichtete Beschwerdebriefe, verfasst von Erziehungsberechtigten und Entsendestellen, besonders aufschlussreich. Diese Briefe belegen, was die Kinder während ihrer Kur erlebten: Mangelernährung, unhygienische Zustände, Zensur ihrer Briefe nach Hause sowie sowohl psychische als auch physische Misshandlungen.

Beschwerdebrieфе als Stimme der Eltern

Im Fall Reinhardshausen ist eine vergleichsweise große Zahl solcher Schreiben im Archiv des Landeswohlfahrtsverbands Hessen (LWV Hessen) erhalten geblieben. Die Beschwerdebriefe dienen als Beispiel für erwachsene Zeitzeug:innenschaft zur Zeit der Vorfälle. Derartige Quellen sind im

Prozess der Aufarbeitung der traumatischen Erlebnisse der Verschickungskinder von besonderer Bedeutung, da sie den Erinnerungen der Betroffenen Dokumente Erwachsener beifügen und damit nachhaltig Glaubwürdigkeit verleihen. Insgesamt finden sich im Zeitraum 1945 bis 1976 in den Überlieferungen 35 verschiedene schriftliche Beschwerden, die konkret auf bestehende Missstände im Kinderkurheim Reinhardshausen schließen lassen.

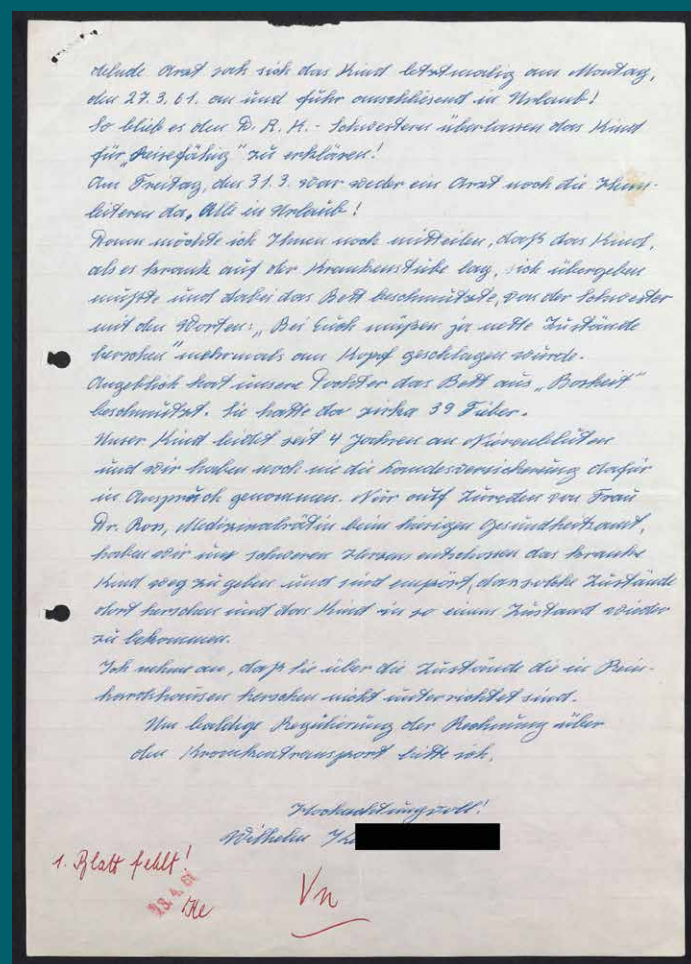
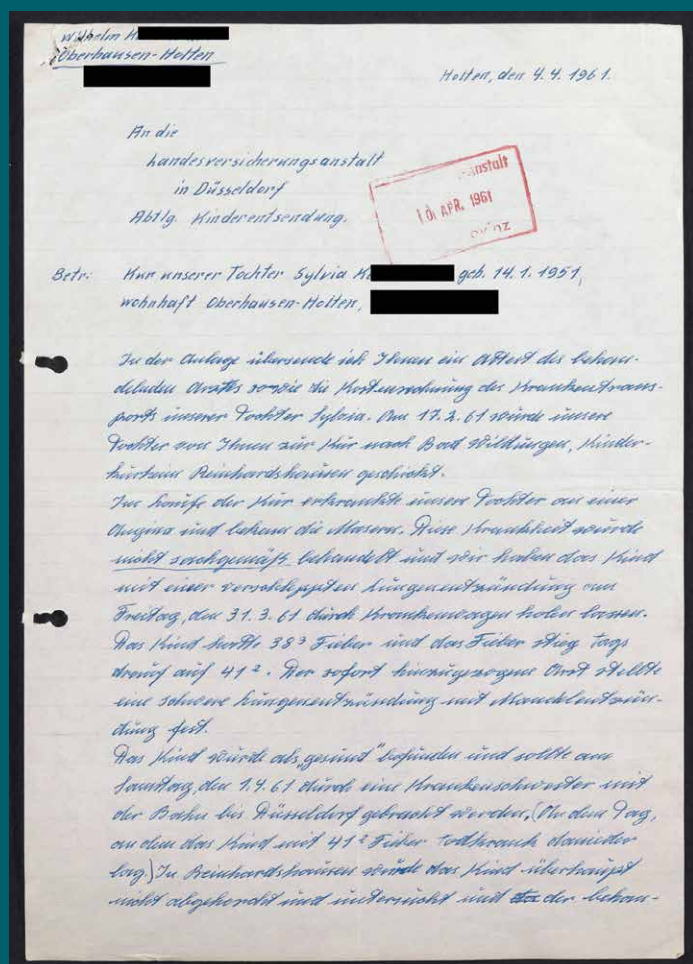
Ein Blick in diese Briefe verdeutlicht zunächst, mit welcher Eindringlichkeit Eltern Missstände benannten und wie deutlich ihre Sorge um das Wohl der Kinder zum Ausdruck kam. So schrieb etwa eine Mutter nach der Rückkehr ihrer beiden Söhne, sie seien „in einem sehr verschmutzten Zustand nach Hause gekommen“ – ein Vorwurf, der sich mit anderen Klagen über mangelnde Hygiene und Pflege deckt. Solche Briefe sind mehr als individuelle Beschwerden: Sie dokumentieren systematische Probleme im Heimalltag.

Besonders brisant war zudem die Einschränkung des Kontakts zwischen Eltern und Kindern. Mehrfach beschwerten sich Väter und Mütter darüber, dass ihre Kinder kaum schreiben durften, Briefe zensiert oder gar zurückgehalten wurden. In einem Fall drohte ein Vater damit, persönlich nach Reinhardshausen zu fahren und die Kur abubrechen, sollte er nicht unverzüglich Post von seiner Tochter erhalten. Andere Eltern klagten über das strikte Besuchsverbot, das Begegnungen verhinderte oder nur ein flüchtiges Winken aus der Fer-

ne erlaubte. In den Schreiben wird deutlich, wie sehr die Isolation der Kinder als Zumutung empfunden wurde – und wie sehr die Heimleitung darauf bedacht war, jede unkontrollierte Außenverbindung zu unterbinden.

Noch deutlicher treten die Probleme in den zahlreichen Klagen über die Erziehungsmethoden

hervor, auf die sich die meisten der Beschwerdebriefe – insgesamt 29 – beziehen. Hier geht es nicht mehr um organisatorische Fragen oder Hygiene, sondern um handfeste Gewalt: um Essenszwang, Demütigungen und körperliche Strafen, die den Aufenthalt vieler Kinder in Reinhardshausen prägten.



Zunächst ist den Briefen zu entnehmen, dass im Kinderkurheim Reinhardshausen sowohl verschiedene Gebote als auch Verbote bestanden. Bei den Geboten handelt es sich um Zwänge, die den Kindern auferlegt wurden und die über die üblichen Haus- und Verhaltensregeln in Kureinrichtungen hinausgingen. So mussten die Kinder ihre Mahlzeiten restlos aufessen – ein Zwang, den mehrere Eltern nach der Rückkehr ihrer Kinder kritisierten. In einem Schreiben heißt es, die Verpflegung sei „unzureichend und wenig schmackhaft“ gewesen. Trotzdem seien die Kinder gezwungen worden, die Teller bis zum letzten Bissen zu leeren. Besonders perfide: Gerade weil das Essen mangelhaft und wenig nahrhaft war, wirkte dieser Essenszwang wie eine doppelte Strafe.

Auch die nächtliche Routine war streng reglementiert. Einige Eltern beschwerten sich, dass ihre Kinder gegen ihren Willen spätabends geweckt und noch einmal zur Toilette geschickt wurden. Umgekehrt war es ihnen verboten, selbstständig in der Nacht aufzustehen, wenn sie mussten – ein Verbot, das nicht nur zu Demütigungen, sondern auch zu gesundheitlichen Problemen führte.

Hinzu kam ein Trinkverbot: Aus Angst vor nächtlichem Einnässen erhielten die Kinder ab dem Nachmittag oder Abend kaum noch Flüssigkeit. Eltern beklagten, dass ihre Kinder nach der Kur abgemagert und ausgetrocknet zurückgekehrt seien – und damit das genaue Gegenteil von „gestärkt“ und „erholt“, wie es das Ziel einer Kur hätte sein sollen.

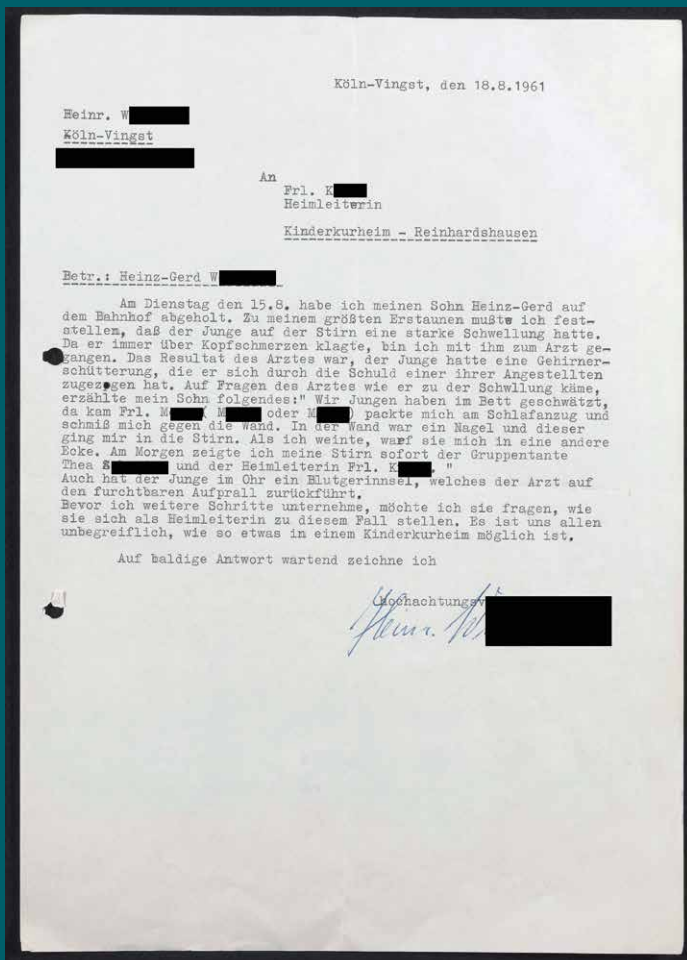
Diese Zwänge und Verbote prägten den Alltag in Reinhardshausen. Sie zeigen, wie sehr die Kinder dort einer starren Ordnung unterworfen waren, in der individuelle Bedürfnisse keine Rolle spielten.

Strafen als Alltag

Wenn Kinder gegen die im Kinderkurheim Reinhardshausen bestehenden Regeln verstießen oder ein Verhalten zeigten, das den Mitarbeiterinnen der Einrichtungen widerstrebte, konnte es passieren, dass die Kurkinder dafür vom Personal bestraft wurden. Mögliche Reaktionen der Erzieherinnen auf ein vermeintliches Fehlverhalten fasst die Beschwerde einer Mutter wie folgt zusammen:

„Es herrschen ja ziemlich rauhe [sic] Sitten in Ihrem Heim. Andreas sieht ja richtig mager aus. Ihn bringe ich bestimmt nie mehr zur Kur. Waschraum stehen, Schuhputzzeug an den Kopf werfen und mit Kleidern schlagen sind ja nur einige Strafen der Erzieherinnen.“

Ein besonders drastisches Mittel im Arsenal der Erzieherinnen waren öffentliche Demütigungen. Wer nachts ins Bett nässte, musste damit rechnen, am nächsten Morgen vor allen anderen Kindern bloßgestellt zu werden. In manchen Briefen ist von einer regelrechten „Buchführung“ die Rede: Trockene Nächte wurden mit einem Lob, nasse Betten mit einem Kreuz markiert – ein Ritual, das die Kinder nicht nur beschämte, sondern auch den Gruppendruck ins Unerträgliche steigerte. Diese Praxis erfüllte gleich mehrere Funktionen.



Beschwerdebrieff vom 18.8.1961. LWV-Archiv, B 22, Nr. 7

Sie verschaffte den Erzieherinnen ein Ventil, um ihre Machtposition zur Schau zu stellen, und sie diente der Selbstvergewisserung: Wer die Kinder öffentlich kleinmachte, konnte sich der eigenen Autorität sicher sein. Pädagogisches Wissen oder medizinische Hilfe bei Blasenstörungen fehlten oft völlig; stattdessen griff man zu Methoden, die schnelle Disziplin versprachen – und dabei alles

nur verschlimmerten. Zugleich wirkte die Demütigung als Abschreckung. Jedes Kind wusste, dass ein nasses Bett nicht nur Ärger, sondern auch Schande nach sich zog. Die Botschaft war klar: Wer nicht funktioniert, wird vorgeführt. Damit wurde das Heimpersonal nicht nur zum Zuchtmeister über Einzelne, sondern auch zum Herrscher über die gesamte Gruppe.

Der Hauptvorwurf, der in den Beschwerdebriefen an die Heimleitung immer wieder erhoben wird, ist der Vorwurf der gegen die Kurkinder gerichteten körperlichen Gewalt. So beschwert sich ein Vater, nachdem sein Sohn von dem Kuraufenthalt in Reinhardshausen zurückgekehrt war:

„Zu meinem größten Erstaunen mußte ich feststellen, daß der Junge auf der Stirn eine starke Schwellung hatte. Da er immer über Kopfschmerzen klagte, bin ich mit ihm zum Arzt gegangen. Das Resultat des Arztes war, der Junge hatte eine Gehirnerschütterung, die er sich durch die Schuld einer ihrer Angestellten zugezogen hat. Auf Fragen des Arztes wie er zu der Schwellung [sic] käme, erzählte mein Sohn folgendes: ‚Wir Jungen haben im Bett geschwätzt, da kam Frä. M. [...] packte mich am Schlafanzug und schmiß mich gegen die Wand. In der Wand war ein Nagel und dieser ging mir in die Stirn. Als ich weinte, warf sie mich in eine andere Ecke.‘ [...] Auch hat der Junge im Ohr ein Blutgerinnsel, welches der Arzt auf den furchtbaren Aufprall zurückführte. [...] Es ist uns allen unbegreiflich, wie so etwas in einem Kinderkurheim möglich ist.“

W.-E, den 27.11.67
Sehr geehrte Heimleiterin!
Meine Tochter Marie B. verbrachte
vom 23.9. bis 10.11.67 eine Kur in Ihrem
Heim. Marie beschwerte sich, daß sie
öfter geschlagen wurde. Von einer Frl.
Marianne wurde sie mehrmals ins
Gesicht geschlagen. Wie sie nach Hause
kam waren auf ihrem Hintern fünf
Finger und ein blauer Fleck zu sehen.
Wie meine Tochter mir mitteilte, ist
sie drei Tage vor ihrer Heimfahrt von
einer Frl. Heidi so zugerichtet worden.
Dieses Frl. soll immer zu den Kin-
dern sehr frech gewesen sein und
hätte sehr heftig zugeschlagen. Wenn
sich die Kinder den Anordnungen
des Heimes widersetzen sehe ich ein,
daß sie auch dafür bestraft werden.
Aber zum schlagen haben Sie kein
Recht, dazu haben Sie sich erst die

Erlaubnis der Eltern einzuholen.
Denn man hat meiner Tochter ja keine
Erziehungskur verordnet. Man kann
ein Kind auch anders strafen ohne
zu schlagen. Meine Tochter leidet
heute noch unter Angstzuständen.
Ein fröhliches und aufgewecktes
Kind habe ich in Ihre Obhut gegeben
und ein verstörtes und ängstliches
Kind zurückbekommen. Ich bin von
Ihrem Heim sehr enttäuscht. Ich wer-
de diesen Vorfall auch am Gesundheits-
amt melden. Ich bitte Sie höflich, die-
sen Fall zu überprüfen, andernfalls
werde ich das Kinderkurheim in
diesem Sinne allen Eltern weiter
empfehlen.

Frau B.

468 Wanne-Eichel

Beschwerdebrieff vom 27.11.1967. LWV-Archiv, B 22, Nr. 12

In einem weiteren Schreiben beschwert sich eine Mutter, dass ihre Tochter während der Kur mehrfach von verschiedenen Erzieherinnen geschlagen worden sei. In diesem Beschwerdebrief heißt es:

„Von einem Frl. Marianne wurde sie [das Kind] mehrmals ins Gesicht geschlagen. Wie sie nach Haus kam waren auf ihrem Hintern fünf Finger

und ein blauer Fleck zu sehen. Wie meine Tochter mir mitteilte, ist sie drei Tage vor ihrer Heimfahrt von einer Frl. Heidi so zugerichtet worden. Dieses Frl. soll immer zu den Kindern sehr frech gewesen sein und hätte sehr heftig zugeschlagen.“

Häufig folgten Schläge durch Erzieherinnen zur Strafe auf ein vermeintliches Fehlverhalten der

Kinder. Ein Vater berichtet in seinem Beschwerdebrief, dass seine Tochter geschlagen worden sei, weil sie aus Sicht einer Mitarbeiterin des Kurheims absichtlich durch Erbrechen ein Bett beschmutzt habe:

„Dann möchte ich Ihnen noch mitteilen, daß das Kind, als es krank auf der Krankenstube lag, sich übergeben musste und dabei das Bett beschmutzte, von der Schwester mit den Worten: ‚Bei Euch müssen ja nette Zustände herrschen‘ mehrmals auf den Kopf geschlagen wurde. Angeblich hat unsere Tochter das Bett aus ‚Bosheit‘ beschmutzt.“

Zusammengefasst zeigen die geschilderten Fälle, dass sich die Gewalt der Erzieherinnen vor allem gegen unwillkürliche Handlungen richtete – gegen Erbrechen, Einnässen oder Einkoten. Aus Sicht des Personals galten diese Vorkommnisse als „Störungen“ im geregelten Kuralltag, die zusätzlichen Aufwand verursachten. Die Reaktion bestand nicht in Hilfe oder medizinischer Behandlung, sondern in Strafen und Zwang. Damit wurden Kinder für etwas bestraft, das sie selbst nicht kontrollieren konnten – und das teils sogar durch die strengen Verbote erst provoziert worden war.

Abwehr statt Aufklärung

Neben den Beschwerdebriefen sind auch Antwortschreiben und Stellungnahmen der Heimleitung überliefert. Darin zeigt sich ein klares Mus-

ter: Beschwerden wurden fast immer relativiert, heruntergespielt oder mit Gegenargumenten abgebugelt. Mal hieß es, die Kinder hätten übertrieben, mal, die Eltern hätten falsche Vorstellungen vom Heimbetrieb. Nur selten räumte die Leitung Versäumnisse ein – und wenn, dann in Nebensätzen, die sofort durch beschwichtigende Formulierungen abgefedert wurden. So offenbarten die Schreiben weniger den Willen zur Aufklärung als vielmehr eine Strategie der Abwehr. Reinhardshausen erscheint in diesen Dokumenten nicht als Ort selbstkritischer Reflexion, sondern als Institution, die ihre Fassade um jeden Preis zu wahren versuchte.

Vom gesellschaftlichen Wandel zur Schließung

Die überlieferten 35 Beschwerdebriefe stellen im Verhältnis zu den mehr als 25.000 durchgeführten Verschickungen keinen repräsentativen Querschnitt dar. Mit ihrer Hilfe gelingt es aber dennoch, die Erfahrungen der Kinder im Kinderkurheim Reinhardshausen sichtbar zu machen – und deutlich zu machen, dass es dort zu Missständen in Form von pädagogischem Fehlverhalten und gewalttätigem Umgang mit den Kurkindern durch das Heimpersonal kam. Viele Kinder erfuhren in Reinhardshausen keine Erholung, sondern psychische und physische Schädigungen. Besonders schwer wogen jene Bestrafungen, die auf unwillkürliche Handlungen wie Erbrechen oder Einnässen folgten. Das Personal deutete diese als

„Fehlverhalten“ und als Störung des geregelten Betriebsablaufs – und bestrafte damit Kinder für etwas, das erst durch den herrschenden Zwang und die rigiden Regeln provoziert worden war.

Die Briefe machen deutlich: Es fehlte nicht an Warnungen. Eltern beschrieben detailliert, was ihre Kinder erlitten – doch die Heimleitung wies die Vorwürfe zurück. Damit wirkten die Schreiben wie ein unbeachtetes Frühwarnsystem: Sie legten Missstände offen, wurden aber systematisch ignoriert. Entscheidend war nicht das Fehlen von Wissen, sondern die mangelnde Bereitschaft, Konsequenzen zu ziehen. Gerade darin spiegelt sich, wie fest das Kurwesen in der Gesellschaft verankert war – und wie schwer es war, Gewalt gegen Kinder als Unrecht anzuerkennen.

Kritik an diesem System blieb lange aus. Gestützt wurde es durch eine gesellschaftlich breit geteilte Akzeptanz des Kurwesens und den Glauben an seine medizinische Notwendigkeit. Erst im Verlauf der 1960er-Jahre deutet sich ein Wandel an: Die Zahl der Beschwerden über Gewalt nahm zu, und was früher als „strenge Erziehung“ galt, wurde zunehmend als Misshandlung wahrgenommen. Mit dem gesellschaftlichen Umdenken sank die Akzeptanz der Kinderverschickung, die Belegungszahlen gingen zurück, und viele Einrichtungen gerieten unter wirtschaftlichen Druck. Im Fall Reinhardshausen bedeutete dies schließlich das Ende: 1976 wurde das Kinderkurheim geschlossen – und mit ihm ein Kapitel, das heute nicht mehr für medizinische Fürsorge, sondern für die Verletzbarkeit von Kindern in Institutionen steht.

Quellenverzeichnis

Archiv des Landeswohlfahrtsverbands Hessen
B 22 Sachakten Kinderheilanstalt Reinhardshausen

Nr. 6, Briefe von Eltern und Schriftwechsel mit Entsendestellen, Band 6.

Nr. 7, Briefe von Eltern und Schriftwechsel mit Entsendestellen, Band 8.

Nr. 10, Briefe von Eltern und Schriftwechsel mit Entsendestellen, Band 11b.

Nr. 12, Briefe von Eltern und Schriftwechsel mit Entsendestellen, Band 13.

Nr. 14, Briefe von Eltern und Schriftwechsel mit Entsendestellen, Band 16.

Nr. 37, Briefe von Eltern und Schriftwechsel mit Entsendestellen, Band 17.

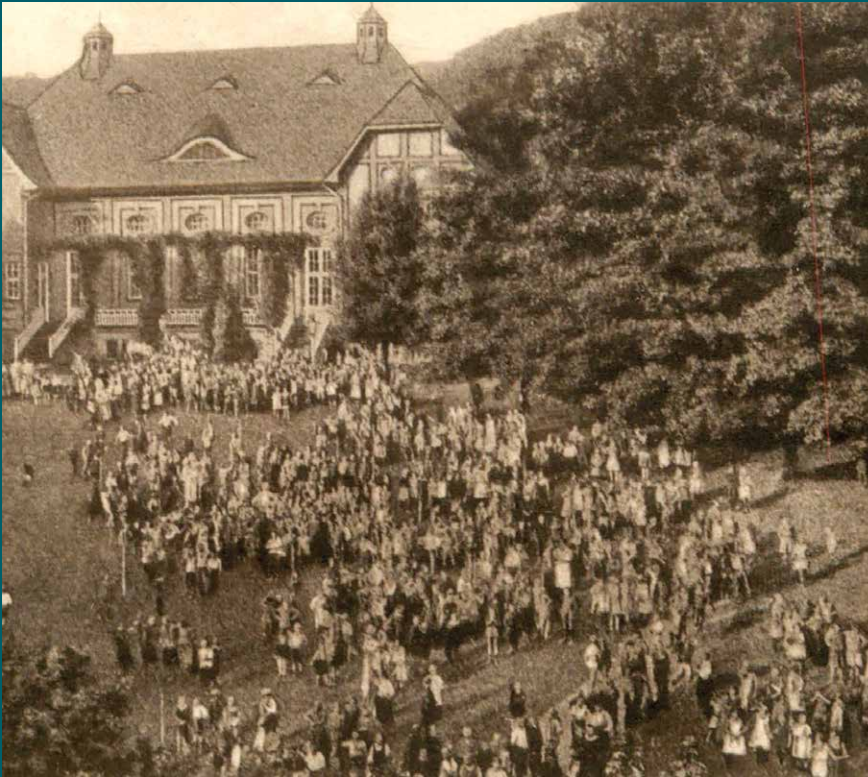
Literaturverzeichnis

Bänfer, Kirsten, Das Kinderkurheim Reinhardshausen 1945-1976. Zwischen Kurerfolg und Traumatisierung, unveröffentlichte Masterarbeit, Universität Kassel 2024.

Röhl, Anja, Kindererholungsheime als Forschungsgegenstand. Erwachsene Zeitzeug*innenschaft am Beispiel eines Beschwerdebriefes im Adolfinenheim auf Borkum, in: Sozial.Geschichte Online 31 (2022), S. 1-39.

Quelle: LWV-Archiv, F 22, Nr. 61.

Hessens unterschätzte Rolle im Kinderkurwesen von Kirsten Bänfer



Kindersanatorium Weilmünster im Taunus. Foto privat.

Wer an Kinderkuren in der Bundesrepublik denkt, hat oft die Nordseeküste oder die Alpen vor Augen: Heime zwischen Dünen und Deichen, Sanatorien hoch oben in den Bergen. Doch auch Hessen nahm in der deutschen Kurlandschaft eine nicht zu unterschätzende Rolle ein. Zwischen Taunus und Rhön, im Vogelsberg oder im hessischen Bergland prägten zahlreiche Kurorte die Nachkriegsgeschichte. Orte wie Bad Sooden-Allendorf, Bad Wildungen oder Bad Nauheim standen sinnbildlich für eine Infrastruktur, in der Erholung und Heilung zum Wirtschaftsfaktor wurden – und in der Kinderkuren einen festen Platz hatten.

Hessens Kurheime im Überblick

Nach meinen bisherigen Recherchen existierten nach 1945 insgesamt 134 Kinderkurheime in Hessen. Sie waren eingebettet in ein Netz aus Kurstädten, Sanatorien und Heilbädern, das auf eine lange Tradition zurückging und in der Nachkriegszeit neu belebt wurde. Hessen war damit nicht nur Durchgangsstation auf dem Weg an die See oder in die Berge, sondern selbst ein Zentrum der Kinderverschickung.

Besonders deutlich wird dies am Beispiel des Kindersanatoriums Weilmünster¹, das zwischen 1946

und 1963 betrieben wurde und auf die Unterbringung von erholungsbedürftigen und tuberkulosegefährdeten Kindern spezialisiert war. Mit ihrer Kapazität von etwa 500 Betten für Kurkinder war die Einrichtung die größte ihrer Art in Hessen.

Dies zeigt, dass Hessen in der bundesweiten Kurlandschaft mithalten konnte und keineswegs nur kleinere regionale Häuser bot. Auch andere Kurheime wie das Spessart-Sanatorium in Bad Orb (ca. 350 Betten) oder die Landeskinderheilstätte Mammolshöhe (über 200 Betten) erlangten überregionale Bedeutung.

Getragen wurden die Heime in Hessen von einem breiten Spektrum: Städte und Kommunen, Wohlfahrtsverbände, kirchliche Träger und private Betreiber. Diese Vielfalt entsprach dem föderalen Charakter des deutschen Kurwesens insgesamt. Gerade in Hessen, mit seiner hohen Dichte an Kurorten und Heilbädern, bildeten Kinderkuren einen wichtigen Teil des Alltags in den Städten und Gemeinden – sowohl in der medizinischen Versorgung als auch als Arbeitgeber und Wirtschaftsfaktor vor Ort.

Forschung und Ausblick

Bisher veröffentlichte Erkenntnisse über das hessische Kinderkurwesen stützen sich allein auf einen 23 Seiten umfassenden Aufsatz von Dominik Motz, in dem dieser erstmals Angaben zur Anzahl der durchgeführten Verschickungen und den Verwaltungsstrukturen vorlegt. In meinem Dissertationsvorhaben mit dem Arbeitstitel „Zwischen Erholung und Gewalterfahrung: Das hessische Kinderkurwesen 1945-1990“ knüpfe ich an diese ersten Ergebnisse an und frage nach den Strukturen, Rahmenbedingungen und Akteuren des Kinderkurwesens in Hessen sowie den Erfahrungen, die Kurkinder in hessischen Heimen machten.

Hessen war kein Randgebiet, sondern ein Kernland des bundesdeutschen Kinderkurwesens. Die 134 nachgewiesenen Einrichtungen, die Vielfalt der Träger sowie die Beispiele großer, überregional bekannter Häuser zeigen, dass das Land eine bedeutende Rolle spielte. Wer über Kinderkuren in der Bundesrepublik spricht, darf deshalb nicht nur an See und Berge denken – auch die hessischen Heilbäder und Kurorte waren Teil dieser Geschichte.

Quellenverzeichnis

Archiv des Landeswohlfahrtsverbands Hessen
B 19 Sachakten Heil- und Pflegeanstalt / Psychiatrisches Krankenhaus Weilmünster
Literaturverzeichnis
Motz, Dominik, Kinderverschickung in Hessen. Zur Rolle des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen in der Kinderheilfürsorge der 1950er bis 1970er Jahren, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 73 (2023), S. 247-270.
Nützenadel, Alexander u. A., Die Geschichte der Kinderkuren und Kindererholungsmaßnahmen in der Bundesrepublik 1945-1989. Berlin 2025.

¹ Das Kindersanatorium Weilmünster war Teil eines multifunktionalen Komplexes, der neben der sanatorischen Abteilung für erholungsbedürftige und tuberkulosegefährdete Kinder zudem eine psychiatrische Abteilung, ein Altersheim sowie ein Jugendheim für schwererziehbare männliche Jugendliche unterhielt. Zusammengenommen verfügte die Einrichtung über etwa 1.500 Betten.

**Horrorheime
in der Region Nordhessen:
Verschickungskinder erlebten
Gewalt und Missbrauch
von Bea Ricken**

Verschickungskinder erlebten statt Erholung Gewalt, Missbrauch und lebenslange Traumata. Auch in der Region Nordhessen gab es solche Heime – Betroffene berichten.

In den Jahren zwischen 1945 und 1989 wurden in Deutschland rund elf Millionen Kinder zur Kur geschickt. Statt sich zu erholen, erlebten viele dieser sogenannten Verschickungskinder einen Horrortrip, der sie bis heute krank macht. Sie waren wochenlang körperlicher, psychischer und sexualisierter Gewalt ausgeliefert, litten unter mangelhaften räumlichen und hygienischen Bedingungen, fehlender Betreuung, Hunger und Durst. Diese Zustände legt eine vor kurzem veröffentlichte wissenschaftliche Studie offen, die die Rentenversicherung, Caritas, Diakonie und das Rote Kreuz in Auftrag gegeben haben.

Die Forscher sammelten Daten, aus denen hervorgeht, dass es auch in Nordhessen und Südniedersachsen mindestens 40 solcher Heime gegeben hat. Diese finden sich nicht nur in klassischen Kurorten, wie etwa Bad Wildungen oder Bad Karlshafen, sondern zum Beispiel auch in Witzenhausen, Northeim, Hofgeismar, Kassel oder Bad Emstal.

Die Autorin Anja Röhl hatte das Leid der Verschickungskinder vor ein paar Jahren in einem Buch thematisiert und damit das Thema verstärkt ins



Im trostlosen Ambiente der sogenannten Kurheime erlebten viele Verschickungskinder grausame Misshandlungen und wurden nachhaltig traumatisiert. Foto privat.

Bewusstsein der Öffentlichkeit gerückt. Es sei wie eine Lawine gewesen, die Zahl der Betroffenen und ihre Geschichten würden täglich wachsen. „Das ist eine Leiche im Keller einer ganzen Republik“, sagt sie. Nicht aus allen Heimen im Verbreitungsgebiet der Hessischen/Niedersächsischen Allgemeinen (HNA) gibt es bisher erschreckende Erfahrungsberichte. Es gebe jedoch kaum Heime, in denen es anders gewesen sei, da ein System dahinter gestanden habe, erklärt Röhl, die auch Vorsitzende des Vereins „Aufarbeitung und Erforschung Kinderverschickung“ ist.

Die Einrichtungen waren laut Studie mangelhaft finanziert, es herrschte Personalnot und es fehlten angemessene pädagogische Konzepte. Diese stammten laut Röhl zum Teil noch aus der Nazi-Vergangenheit. Derzeit will der Verein Todesfäll-

len in den Verschickungsheimen auf den Grund gehen. Noch in den 60er-Jahren seien Säuglinge in Heimen gestorben, weil die Hygienemaßnahmen streng waren, die Bindungsforschung aber konsequent ignoriert worden sei. Viele der Babys, die wochenlang von ihren Eltern getrennt waren, litten an Hospitalismus.

Betroffene, die in Heime in der Region geschickt wurden, berichten von ähnlichen Erfahrungen, wie sie deutschlandweit bekannt sind: Sie mussten unter Zwang ihr Erbrochenes essen, erhielten Toilettenverbot, Flüssigkeitsentzug, wenn sie ins Bett machten, wurden geprügelt, bekamen die Augen zugeklebt, wurden eiskalt abgeduscht und nackt im Keller stehen gelassen oder tagelang ans Bett gefesselt. Die Eltern waren größtenteils ahnungslos und nur dem Rat etwa ihres Kinderarztes gefolgt, ihrem Kind etwas Gutes zu tun.

Standorte vor allem in Kurorten

Die meisten Heime in der Region gab es in Bad Sooden-Allendorf (12) und Bad Wildungen (6). Jeweils drei in Kassel und Vöhl sowie zwei in Bad Arolsen, Witzenhausen, Bad Emstal, Bad Karlshafen, Frankenberg, Volkmarsen, Willingen und Northeim. Weitere Standorte waren Zierenberg und Reinhardshagen. Ein Bundeskongress zum Thema findet in diesem Jahr in Bad Wildungen statt. Die Studie ist unter zu.hna.de/Heimstudie abrufbar. Weitere Infos: verschickungsheime.de

Ehemaliges

Verschickungskind berichtet von Erlebnissen:

Eiskalte Nächte auf Fliesenboden

Die langen Nächte auf den eiskalten Fliesen neben den Toiletten haben sich unauslöschlich ins Gedächtnis von Martina Umbach eingebrannt: „Es war stockdunkel, ich zitterte vor Kälte, hatte panische Angst und schreckliches Heimweh.“ Die traumatisierende Erfahrung brachte dem Mädchen, das mit fünf Jahren in ein sogenanntes Erholungsheim ins Allgäu geschickt worden war, eine Alberei mit Bettnachbarinnen ein. „Wir schliefen in einem Stockbett mit drei Etagen und ausgerechnet ich, als Kleinste, musste oben schlafen.“



Wünscht sich weitere Aufklärung des Unrechts, das den Verschickungskindern widerfahren ist: Martina Umbach aus Oberelsungen. © privat

Die Mädchen waren abends trotz Verbot noch aus ihren Betten gekrabbelt. Als eine Diakonisse kam, hatten es alle schnell ins Bett geschafft, bis auf Martina Umbach. Zur Strafe musste sie sich ohne jegliche Unterlage auf den harten Boden legen.

Ihre körperlich schwächliche Figur war der Auslöser, dass die Oberelsungerin ihren traumatisierenden Kuraufenthalt antreten musste. Das Mädchen lebte damals in Bochum und war mit einem Jungen befreundet, den sie „Heinzchen“ nannte. „Ich habe zu meinen Eltern gesagt, ich gehe nur zusammen mit Heinzchen in die Kur.“ Beide Familien stimmten zu und so traten die beiden Kinder ihre Reise ins Allgäu an.

Lehrerin für Heilberufe und Krankenschwester ist, die schrecklichsten sechs Wochen ihres Lebens. „Meine Berufswahl ist kein Zufall, meine Triebfeder war es, nach den Kindheitserfahrungen eine bessere Pädagogik zu vermitteln und anderen Kindern damit zu helfen.“

Die Prügeleien mit dem Teppichklopfer, in der Ecke stehen müssen oder angebrüllt zu werden, was andere Kinder erlitten, blieben ihr erspart, aber den Essenszwang hat sie in schlimmer Erinnerung: „Bis heute wird mir schlecht, wenn ich Haferbrei rieche. Jeden Tag wurden große Schüsseln warmer Haferschleim vor uns gestellt.“ Sie habe ihn nicht herunterbringen können. Daraufhin musste sie bis zum Mittag auf ihrem Stuhl sitzen bleiben, bewacht vom Personal. Am Mit-

Schicksalsbericht aus Eschwege

In den Jahren von 1950 bis 1990 sind nach Schätzungen der Bundesregierung zwischen acht und zwölf Millionen Kinder zu sogenannten Kuren geschickt worden. York-Egbert König aus Eschwege sollte in einem Jugendkurheim Gewicht zulegen.

Freundschaftlichen Trost konnten sie sich in der Folge nicht mehr spenden, da sie bei der Ankunft sofort getrennt wurden. Dann begannen für Umbach, die Sozialpädagogin,



Da war die Welt noch in Ordnung: Martina Umbach (Mitte) mit ihrem Freund „Heinzchen“ (links). Beide Kinder erlebten im Allgäu grausame Erziehungsmethoden. © privat

tag wurde der nächste Brei dazugestellt und am Abend erneut.

Nach einem ganzen Tag auf dem Stuhl würgte die heute 60-Jährige etwas von dem Brei herunter. Andere Kinder hätten nach dem Brei erbrochen. „Sie wurden gezwungen, ihr Erbrochenes zu essen“, erinnert sich Umbach.

Inhalt der Briefe an die Heimat wurde vorgegeben

„Es waren kalte, sadistische und rücksichtslose Menschen, die dort beschäftigt waren. Die Diakonissen haben mich physisch und psychisch gequält und das im Namen des Herrn.“ Im Laufe ihrer beruflichen Laufbahn habe sie immer wieder mit solchen Menschen zu tun gehabt, was sofort die Kindheitserlebnisse reaktiviert habe.

Die Kinder mussten regelmäßig schöne Briefe nach Hause schreiben. Der Text wurde vorgegeben, wer noch nicht schreiben konnte, für den schrieben die sogenannten „Tanten“. „So bekamen meine Eltern ausschließlich Briefe von mir, in denen stand wie gut es mir geht, wie wunderschön es ist und dass ich schon ein paar Kilo zugenommen habe.“

Nach sechs Wochen durfte Umbach wieder nach Hause. „Meine Eltern holten mich am Bahnhof ab.

Über meine Erfahrungen wurde nie gesprochen. Als erwachsene Frau habe ich meinen Vater darauf angesprochen.“ Er habe geweint und gesagt, dass es ihm leid tue. Die Eltern hätten nichts davon gewusst.

Bis heute gibt es viele Alltagssituationen, in denen die Erfahrungen aus der Kindheit bei Martina Umbach nachwirken. Zum Beispiel kann sie nach den Nächten im Toilettensaal nicht im Dunkeln schlafen. Banale Trigger holen die Alpträume zurück und versetzen sie blitzartig zurück in das Horrorheim im Allgäu.

**Standpunkt von Bea Ricken, Redaktionsleiterin
HNA-Wolfhagen:**

Das Leid der Verschickungskinder: Skandal vor unserer Haustür

Das Leid der Verschickungskinder ist ein Skandal, der sich immer weiter ausweitet. Das damalige gigantische staatliche Gesundheitsprogramm vermittelte den nichtsahnenden Eltern, dass ihre Kinder von einem mehrwöchigen Erholungsurlaub in frischer Luft und gutem Essen profitieren könnten. In Wirklichkeit wurden viele Kinder aber zu Opfern eines unethischen, brutalen und menschenverachtenden Systems, das seine Wurzeln in der NS-Zeit hatte und unvorstellbarer Wei-

se bis in die späten 1980er-Jahre hinein wirkte. Die Kinder glaubten, dass nur sie diese Erfahrungen machten, und viele fühlten sich schuldig, weil sie den Fehler für die „Bestrafungen“ bei sich selbst suchten. Aus Scham oder weil sie zu klein waren, konnten sie den Eltern ihre Nöte nicht mitteilen, und wenn es manche taten, wurde ihnen nicht geglaubt, weil in von Heimmitarbeitern geschriebenen Briefen von einem tollen Aufenthalt die Rede war.

Die grausamen Erziehungsmaßnahmen sind nicht mit dem Argument zu rechtfertigen, dass sie in einer Zeit passierten, als der Klaps auf den Po noch gesellschaftsfähig war. Die Täter wussten sehr wohl, dass ihr Umgang mit den Kindern nicht rechtens war. Unter anderem die gefälschten Briefe und das Kontaktverbot zu den Eltern sind Hinweise darauf.

Durch die Forschungsarbeit zum Thema Verschickungen steht nun fest, dass sich die sogenannten Erholungsheime nicht nur an den damals klassischen Kurorten am Meer befunden haben, sondern dass auch direkt vor unserer Haustür Kinder in Heimen auf schreckliche Weise gequält wurden. Dabei ging es offenbar nicht nur um drakonische Erziehungsmaßnahmen, sondern außerdem um Medikamentenversuche. Bisher wurde auch den Todesfällen in Erholungsheimen kaum Beachtung geschenkt. In Aktenfunden gibt es Obduktionsberichte, die darauf schließen lassen, dass Kinder zu Tode geprügelt wurden oder an Erbrochenem erstickt sind.

Betroffene haben ein Recht darauf, dass die Vorgänge in den Heimen weiter aufgeklärt werden. Die Menschen wollen Unterstützung bei ihrer Recherche und die Öffnung von persönlichen Akten, um Antworten zu finden. Sie verdienen öffentliche Beachtung und Entschuldigungen von Trägern und Politik, damit sie sich nicht mehr länger allein, isoliert und schuldig fühlen.

Nachwort

von Uwe Rüddenklau



Was sind die politischen Forderungen der Verschickungskinder?

Wir haben in den letzten Jahren immer wieder das Gespräch auf Landes- und Bundesebene, mit Trägereinrichtungen und Sozialverwaltungen, vor allem auch mit Abgeordneten aller demokratischen Parteien in den Landesparlamenten und im Deutschen Bundestag gesucht.

Lange Zeit hat die Bundesregierung die Zuständigkeit für die Kinderverschickungen abgelehnt.

Mit umso größerer Freude haben wir registriert, dass unser Anliegen nun Eingang in den Koalitionsvertrag Ihrer Bundesregierung gefunden hat. In Zeile 3212f. heißt es:

„Wir unterstützen die Aufarbeitung der Misshandlungen von Kindern bei Kuraufenthalten zwischen 1950 und 1990 durch die ‚Initiative Verschickungskinder‘.“

Dieses klare Bekenntnis ist für uns – nach sechs Jahren ehrenamtlichen Engagements – ein historischer Schritt. Wir Betroffene erleben diesen Satz als längst überfällige Anerkennung unseres Leids und als Signal, dass unsere Stimmen endlich gehört werden. Damit dieser Satz mehr wird als ein symbolisches Versprechen, möchten wir Ihnen zwei konkrete Bitten ans Herz legen:

- gemeinsam erste konkrete Schritte zur Umsetzung der Formulierung im Koalitionsvertrag zu besprechen.
- Wir bringen hierzu fundierte Konzepte, wissenschaftliche Ergebnisse, praxiserprobte Erfahrungen aus unserer Vernetzungsarbeit und konkrete Vorstellungen für nächste Maßnahmen mit.

Was wir jetzt brauchen

Das Ziel unserer Initiative Verschickungskinder ist, **eine zentrale Anlaufstelle aufzubauen und dafür die notwendige Finanzierung zu gewinnen**. Unser Vorschlag ist, dies in drei Phasen umzusetzen, um eine schrittweise Realisierung zu erleichtern.

Dies kann schon **2025 starten – Phase 1 Initialisierung** – um mit geringen Mitteln einen ersten Schritt zu tun. Dies ist die verbesserte Vernetzung der Verschickungskinder und der zugehörigen Webseite, sowie die Anschubfinanzierung für Forschungsprojekte zu ermöglichen.

Der zweite Schritt im Jahr **2026 – Phase 2 Aufbau** – kann darin bestehen, mit einigen Personalstellen eine zentrale Anlaufstelle einzurichten und

erste Schritte für ein Dokumentationszentrum zu gehen und die Finanzierung von Forschungsprojekten weiterzuführen.

Der dritte Schritt im Jahr **2027 – Phase 3 Verstärkung**– würde beinhalten, die laufenden Aktivitäten fortzusetzen und auf eine dauerhafte Basis zu stellen, um eine Infrastruktur für die angemessene Aufarbeitung, Vernetzung und (Bürger-) Forschung zu schaffen.

Wesentlich ist uns, eine schnelle Unterstützung kurzfristig zu erreichen und über den aufgezeigten Zeithorizont zu dem vollen Ausbau der zentralen Anlaufstelle zu kommen.

Mit freundlichen Grüßen,
Uwe Rüddenklau
1.Vorsitzender des Vereins
Initiative Verschickungskinder e.V.

Nachwort

**des ehemaligen Trägerverbandes
des Kindererholungsheimes
Reinhardshausen**



Landeswohlfahrtsverband Hessen
Der Kommunalverband der hessischen
Kreise und kreisfreien Städte
Die Landesdirektorin 23. Oktober 2025

Im Auftrag der hessischen Landkreise und kreisfreien Städte übernimmt der Landeswohlfahrtsverband (LWV) Hessen seit 1953 Leistungen für kranke, behinderte sowie sozial benachteiligte Menschen. Über seine Unternehmensholding Vitos gGmbH unterhält der LWV psychiatrische Krankenhäuser, Fachkliniken für Neurologie und Orthopädie sowie Einrichtungen der Behinderten- und Jugendhilfe in ganz Hessen. Bis in die 1980er Jahre befanden sich in Trägerschaft des LWV sieben Kinderkurheime unterschiedlicher medizinischer Ausrichtung. Die Heime boten Plätze für Jungen und Mädchen im Alter von drei bis 16 Jahren und dienten der Behandlung von Sprach- und Haltungsschäden, Tuberkulose, Blaseschwäche, Unterernährung sowie chronischer Bronchitis.

2018 erhielt unser Verband erste Hinweise darauf, dass es in den von ihm betriebenen Kinderkurheimen zu Missständen gekommen ist: Für die im Taunus gelegene Landeskinderheilstätte Mammolshöhe wurde der Vorwurf erhoben, dass der seinerzeitige Direktor Prof. Dr. Werner Catel dort zwischen 1947 und 1954 Medikamentenexperimente an Kindern durchgeführt hat; für das Kinderkurheim Reinhardshausen in Nordhessen wurden Schilderungen von Betroffenen an den LWV herangetragen, dass es dort zu Gewaltan-

wendungen gegen Kinder gekommen ist. Der LWV hat sich in beiden Fällen umgehend um Aufklärung bemüht: In Zusammenarbeit mit dem Hessischen Ministerium für Arbeit, Integration, Jugend und Soziales wurde zu den Vorgängen in der Landeskinderheilstätte Mammolshöhe eine unabhängige Studie in Auftrag gegeben, die den Vorwurf der Medikamentenexperimente an Kindern bestätigen konnte. Für das Kinderkurheim Reinhardshausen wurden von Seiten unseres Verbandes selbst Recherchen durchgeführt, die die geschilderten Missstände bestätigen und die 2023 im Hessischen Jahrbuch für Landesgeschichte veröffentlicht worden sind.

Der LWV ist sich seiner Verantwortung für das Thema Kinderverschickung voll bewusst und nimmt das Leid der Betroffenen sehr ernst. Für uns alle müssen solche Vorfälle eine Mahnung sein und dürfen niemals in Vergessenheit geraten. Um eine systematische Aufarbeitung der Missstände in den vom LWV getragenen Kinderkurheimen zu ermöglichen, hat unser Verbandsarchiv in den letzten Jahren systematisch relevante Unterlagen gesichert und über das hessische Archivinformationssystem „Arcinsys“ zugänglich gemacht. Damit ist das Fundament für weitere nötige Forschungen gelegt, die der LWV auch zukünftig ausdrücklich unterstützen wird.


Susanne Simmler
Landesdirektorin

Literaturliste

Bücher und Aufsätze:

- Bänfer, Kirsten: Das Kinderkurheim Reinhardshausen 1945-1976, Zwischen Kurerfolg und Traumatisierung, unveröffentlichte Masterarbeit Universität Kassel 2024.
- Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Kurerfolg um jeden Preis. Kindererholungsverschickung in Bayern von 1945 bis 1990, München 2023.
- Caritasverband für das Erzbistum Paderborn e. V. (Hg.) 100 Jahre 100 Orte, Paderborn 2015, S. 92
- Dehnert, Gerd: Die Brunnenallee in Bad Wildungen, Bad Wildungen 1999, S. 46: „Lange Jahre – nach dem zweiten Weltkrieg – war es als Haus Winifried(sic!) ein Kurheim für junge Mütter mit urologisch kranken Kindern.“
- Folberth, Sepp (Hg.), Kinderheime Kinderheilstätten in der Bundesrepublik Deutschland, Österreich und der Schweiz, München 1964; dito bereits in der 1. Auflage 1956.
- Frankfurter Neue Presse, 15.10.1957.
- Frankfurter Zeitung, 17.7.1927.
- Gilhaus, Lena: Verschickungskinder, eine verdrängte Geschichte, Köln 2023.
- Grötecke, Johannes: „Gefängnis“ und „Kaserne“- oder „Kinderparadies“ in der „Schwarzwaldklinik“? Zur Geschichte der Kinderkurheime in Bad Wildungen, in: Geschichtsblätter für Waldeck, Band 113/2025, S. 163 bis 216.
- Gründler, Jens, Schlunck, Jonathan: ‚Kinderverschickung‘ und Kinderkuren in der Aufarbeitung, in: Westfälische Forschungen, Nr. 73/2023.
- Hessisch-Niedersächsische Allgemeine, 6.12.2006. 13.2.2007, 12.4.2009.
- Kasper, Fred: Bethesda, Bethanien, Siloah und Betlehem. Kinderheilstätten als Diakonie und Caritas, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 66/2021, S. 308 f.
- Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Abt. Erholungs- und Heilfürsorge, Kurplan 1970, Münster 1969.
- Lorenz, Hilke: Die Akte Verschickungskinder. Wie Kurheime für Generationen zum Albtraum wurden, Weinheim 2021.
- Mainpost, 24.4.2021.
- Matthiesen, Nike Johanna: Die Kinderheilanstalt Bad Sassendorf als ‚totale Institution‘ (1945-1960), Münster 2019.
- Motz, Dominic, Kinderverschickung in Hessen. Zur Rolle des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen in der Kinderheilfürsorge der 1950er bis 1970er Jahre, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 73/2023, S. 247 - 270.
- Paes, Rudolf, Güldenbergs, Guido: Reinhardshausen. Vom Dorf zum Kurort durch Gustav Görner, Bad Wildungen 1979.
- Reeg, Dominik: Ein fröhliches und aufgewecktes Kind habe ich in Ihre Obhut gegeben und ein verstörtes und ängstliches Kind zurückbekommen. LWV-Archiv erschließt Akten des Kinderkurheims Reinhardshausen, in: Archivnachrichten aus Hessen, Nr. 24/1 2024, S. 42-45.
- Röhl, Anja, Das Elend der Verschickungskinder. Kindererholungsheime als Orte der Gewalt, Gießen 2022.

- Röhl, Anja: Heimweh. Verschickungskinder erzählen, Gießen 2021
- Sonderausstellung „Wir Kriegskinder“ Kindheit zwischen 1933 und 1955“ im Bad Wildunger Quellenmuseum
- Städtische Museen Bad Wildungen (Hg.), 101 Häuser, die es nicht mehr gibt, Bad Wildungen 2018.
- Statistisches Bundesamt Wiesbaden, Verzeichnis der Krankenanstalten in den Ländern der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin, Stuttgart-Köln 1953, S. 82.
- Statistisches Bundesamt Wiesbaden, Verzeichnis der Krankenhäuser in der Bundesrepublik Deutschland. Stand 1. Januar 1969, Stuttgart und Mainz 1969.
- Verzeichnis der Krankenanstalten in den Ländern der Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin 1952, Stuttgart/Köln 1952.
- von Miquel, Marc: Verschickungskinder in Nordrhein-Westfalen nach 1945. Organisation, quantitative Befunde und Forschungsfragen, Bochum 2022.
- Vonjahr, Heinz: Kinderlandverschickung. Kasseler Schulen 1943 -1945, Kassel 2004.
- Waldeckische Landeszeitung, 13.9.1941, 18.4.1951, 16.6.1972, 20.9.1975, 5.1.1977, 19.4.1979, 21.8.1986 ,28.2.1989, 28.12.1989, 21.4.1999, 2.12.2000, 10.4.2010, 6.7.2013.

Archivbestände:

- Aktenvermerk in ISG FFM, A 30.02.370 sowie Einträge in der Chronik des Heimatforschers Felix Pusch vom 16.4.1945 und vom 6.9.1945.
- Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Bestand 508, Nr. 2128 und Fremdenliste von Bad Wildungen.
- Institut für Stadtgeschichte, Bestände A.02.01.V-669, A.51.01, 1267, A 51.01., 1809, A.02.01, 9519, A.30.02.370, A.51.02, 1234, A.02.01, 9519.
- Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Abteilung Erholungs- und Heilfürsorge, Kurplan1970, Münster 1969, S. 54 sowie ders., Kurplan 1962, S. 36; Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Bestand 508 Nr. 2128.
- LWV-Archiv Kassel, Bestand B 22, etwa unter Nr. 2, Schreiben von M. D. an die Verwaltung des Kinderkurheimes vom 23.7.1957 und Bestand B22, Nr. 5, Schreiben von Waltraud S. an die Heimleitung vom 19.8.1959.
- LWV-Archiv Kassel, Bestand 620/3142, Schreiben des Kinderkurheims an den Landschaftsverband Westfalen-Lippe vom 15.2.1960 oder ISG, A.51.02, 1234: Vermerk des Städtischen Fürsorgeamtes Jugendamt Erholungsfürsorge vom 16.9.1922 oder WLZ, 21.8.1986.
- LWL-Archivamt für Westfalen, Bestand 620/3142, Schreiben des Kinderkurheims an den Landschaftsverband Westfalen-Lippe vom 15.2.1960.

- LWV-Archiv Kassel, Bestand B 22, Nr. 2, Nr. 3, Nr. 4, Nr. 6, Nr. 8, Nr. 9, Nr. 12, Nr. 37
- Rudolf-Lorenz-Stiftung Bad Wildungen: Fremdenliste von Bad Wildungen. Offizielle Kurliste, Nr. 31/14.8.1927 und Nr. 29/7.8.1929.
- Online-Befragung Verschickungskinder, AEKV e.V. und nexus Institut GmbH.
- Statistisches Bundesamt Wiesbaden (Hg.), Verzeichnis der Krankenanstalten in den Ländern der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin, Stuttgart-Köln 1953, S. 82;
- Statistisches Bundesamt Wiesbaden, Verzeichnis der Krankenhäuser in der Bundesrepublik Deutschland. Stand 1. Januar 1969, Stuttgart und Mainz 1969, S. 93;
- Stadtarchiv Bad Wildungen, Nr. B 8958.

Internet:

- Aussage von V. vom 13.12.2019 auf der Seite <https://verschickungsheime.de/zeugnis-ablegen-die-suche/?searchzeugnisse=wildungen&wp-submit=Starte+deine+Suche>, abgerufen am 1.5.2025.
- Fernsehbeitrag in der „Lokalzeit“ des WDR vom 23.11.2020 (Titel: „Drama der Verschickungskinder – Beispielfall aus Breckerfeld“, Autorin: Claudia Dolgner
- <https://archivamt.hypothesen.org/17225> (abgerufen am 22.4.2024).
- <https://kinderverschickungen-nrw.de/34534-bad-wildungen-1969> (abgerufen am 22.4.2024).
- <https://kinderverschickungen-nrw.de/34534-bad-wildungen-1969>, abgerufen am 1.5.2025.
- <https://kinderverschickungen-nrw.de/34537-bad-wildungen-1961> (abgerufen am 22.4.2024).
- <https://kinderverschickungen-nrw.de/34537-bad-wildungen-reinhardshausen-1975> (abgerufen am 22.4.2024).
- <https://kinderverschickungen-nrw.de/34537-reinhardshausen-1953> (abgerufen am 22.4.2024).
- <https://kinderverschickungen-nrw.de/54429-bad-wildungen-1970> (abgerufen am 22.4.2024).
- <https://kinderverschickungen-nrw.de/65307-bad-schwalbach-1966-1968> und Mails an den Autor.
- <https://verschickungsheime.de/zeugnis-ablegen-die-suche/?searchzeugnisse=wildungen>

und <https://www.welt.de/politik/deutschland/article236638859/Verschickungskinder-Das-war-dort-ein-Folterheim.html>, abgerufen am 1.5.2025.

- <https://www.gelsenkirchener-geschichten.de/forum/viewtopic.php?f=255&t=7233&p=385395&hilit=wildungen#p385395> (abgerufen am 22.4.2025).
- <https://www.hessenschau.de/tv-sendung/das-leiden-der-verschickungskinder-video-176104.html>. (abgerufen am 22.4.2024).
- https://www.myheimat.de/frankfurt-am-main/c-kultur/kinderkurheim-bad-wildungenreinhardshausen_a2666017 (abgerufen am 27.4.2025).
- https://www.myheimat.de/frankfurt-am-main/c-kultur/kinderkurheim-bad-wildungenreinhardshausen_a2666017 (abgerufen am 27.4.2025).
- Wikipedia-Eintrag zu Bad Wildungen, abgerufen am 20.4.2025.



Reinhardshausen. Foto: LWV-Archiv F 22 Nr. 0061.



Seit 2020 sind 29 Bücher zum Thema Verschickungen erschienen. Foto: privat.

Diese Dokumentation gehört zu einer Reihe, die zusammen mit
Heimortgruppen das Geschehen an einem Kinderkurort
exemplarisch beschreibt und dokumentiert.
Sie ist Teil unserer selbstbestimmten Bürgerforschung.

www.verschickungsheime.de
Bestellungen über: info@verschickungsheime.de/0176-24324947

Spenden an den Verein Aufarbeitung und
Erforschung Kinderverschickung e.V.
IBAN: DE70 4306 0967 1042 0498 00

